Kamener Zeitung

Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Petitzeile 15 Pf., Reklamezeile 60 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt und erlischt bei Nichteinhaltung unserer Zahlungsbedingungen, sowie bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. Für die Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Stellen wird keine Gewähr geleistet.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der

Märkischen Zeitung

Anzeiger für Kamen und Umgegend.

Freiwillige Unfall-Unterstützung nach Maßgabe der veröffentlichten und in der Geschäftsstelle einzusehenden Bedingungen.

Erscheint täglich mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" Monatlicher Bezugspreis 75 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk. Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H., in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Westtor. 10. Fernsprecher Nr. 1. Für die richtige Ausführung telephonisch aufgegebener Anzeigen wird jede Verantwortung abgelehnt. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis.

Nr. 3 (1. Blatt) | Donnerstag, den 4. Januar 1917 | 45. Jahrgang

Genugtuung und Garantien.

Artilleriekämpfe und Patrouillenunternehmungen im Westen. — Tätigkeit der Stoßtrupps im Osten. Barsesci, Topesci, Pintecesti, Mera, Macin und Fijila in unserm Besitz.

„Genugtuung" und „wirksame Garantien" ist der neueste von Lloyd George in seiner letzten Unterhausrede geprägte Schlachtruf der Entente, und zwar, wie der Inhalt der Rede ergibt, in erster Linie für die kleinen Staaten, wie es ja der Welt oft genug erzählt worden ist, daß das stets selbstlose England überhaupt nur zum Schutz dieser kleinen Staaten das Schwert gezogen habe und es nicht eher wieder einstecken werde, bis den kleinen Staaten Wiederherstellung und Genugtuung gegeben sei. Ohne diese soll es nie und nimmer Frieden geben. Fragt sich nur, wer Genugtuung verdient, wer der Garantien bedarf und wer sie gewähren muß. Dabei ist eins festzuhalten:

Dieser Krieg ist kein Krieg gegen die kleinen Staaten, sondern ein Krieg zwischen Großmächten, in den die Kleinen — durch ihre Schuld, wie man hinzusetzen muß — hineingezogen sind.

Ihre Genugtuung müssen sich also die kleinen Staaten, soweit sie ihr Unglück nicht selbst freventlich verschuldet haben, bei denen holen, die sie in den Krieg der Großstaaten hineingehetzt haben.

Den Belgiern wäre von Deutschland kein Haar gekrümmt worden, wenn sie wie Luxemburg dem Durchmarsch der deutschen Truppen, der eine strategische Notwendigkeit für Deutschland wie übrigens für Frankreich war — es fragte sich nur, wer schneller kam — nicht bewaffneten Widerstand entgegengesetzt haben würden. War ihnen doch für diesen Fall völlige Unversehrtheit und Entschädigung nicht einmal, sondern wiederholt zugesagt.

Es scheint nötig, dies wieder einmal in aller Welt in Erinnerung zu bringen. Belgien hätte auch nie und nimmer Frankreichs Durchmarsch sich widersetzt, — wenn es nicht — zu spät gekommen wäre. Andererseits hätte Belgien sich nicht Deutschlands Durchmarsch widersetzt, wenn es nicht schon längst vor dem Kriege die Hilfe nicht nur Frankreichs, sondern vor allem Englands zugesagt erhalten hätte. Dies ist nach den seinerzeit in Belgien gefundenen und von der deutschen Regierung veröffentlichten diplomatischen Geheimpapieren außer Zweifel.

Und hätte wohl Serbien das berechtigte Verlangen Oesterreich-Ungarns nach Genugtuung für die Ermordung seines Thronfolgers abgelehnt, wenn ihm nicht von Rußland das Rückgrat gestärkt worden wäre, wenn es nicht die Hilfe des großen slawischen Bruders und seiner Verbündeten zugesagt erhalten hätte? Das hinderte freilich diese nicht, Serbien ebenso wie Belgien in der Not mit Worten abzuspeisen: erklärten doch die englischen Staatsmänner ebenso feierlich wie bei Belgien, sie würden alles tun, um Serbien zu helfen, taten dann aber ebenso prompt nichts.

Wer ist also schuld daran, daß Serbien sich auf einen Krieg einließ und wer, daß Belgien, dem Unversehrtheit und Entschädigung versprochen war, bewaffneten Widerstand leistete? Rußland, England und Frankreich, die sie zum Kriegführen verleiteten. Von ihnen also, nicht von Deutschland und seinen Verbündeten müssen die kleinen Staaten Genugtuung verlangen. Nun aber gar Montenegro und Rumänien, die ohne Grund und — was für Rumänien gilt — frivol wie ein Leichenfledderer des eigenen früheren Weggenossen sich in den Strudel des Weltkrieges haben hinreißen lassen. Wer hat denn Rumänien den Köder Siebenbürgen hingeworfen, um gegen frühere Bundesgenossen einen Angriffskrieg zu führen? Und haben etwa Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Dreibundgenossen Italien zur Befriedigung seiner „nationalen Aspirationen" genötigt?

Lloyd George und die Ententegenossen bekämen es sogar fertig, von dem Vierbund Genugtuung zu fordern für das Elend, das durch die Blockade und die Treibereien Venizelos, durch die Besetzung griechischen Gebiets durch die Entente und deren sonstige „zum Schutz" der kleinen griechischen Nation dienenden Maßnahmen über diese hereingebrochen ist.

Was für Garantien kann die Entente überhaupt meinen oder verlangen? Wohl die, daß es gegebenenfalls die kleinen Staaten wieder wie Vasallen gegen Deutschland in den Krieg hetzen und diese sich ihrem Verlangen nicht widersetzen können, wie es z. B. dem energischen Griechenkönig diesmal gelungen ist.

Nein, Deutschland und seine Verbündeten brauchen Garantien, starke Garantien, daß Belgien nicht aufs neue unter dem Schutz seiner Neutralität sich zum direkten Helfer Englands und Frankreichs macht, daß nicht ein Kleinstaat wie Serbien sich dazu verleiten läßt, einen Weltkrieg zu entfachen und daß nicht treulose Bundesgenossen auf den Gedanken kommen können, ihren Verbündeten in der Not meuchlings in den Rücken zu fallen.

Wenn man Verantwortlichkeits- und Schamgefühl bei der Entente voraussetzen könnte, so könnte man nach ihren Reden annehmen, daß sie sich ihrer ungeheuren Schuld gegen die von ihnen „beschützten" kleinen Nationen, die sie freventlich in den Krieg gehetzt haben, allmählich inne würden und daß die Erkenntnis ihrer Ohnmacht, diesen Nationen wenigstens das zurückzugewähren, was sie durch ihre Schuld verloren haben, der Grund wäre, weshalb sie noch nicht Frieden schließen wollen.

Aber das ist natürlich keineswegs ihr Motiv, sondern nur ein Vorwand, um ihre Verantwortung für die Fortsetzung des Blutbades von sich abzuwälzen. Wenn sie also wirklich den Krieg fortsetzen wollen, so geschieht es, weil sie von ihren Wahnideen noch nicht lassen wollen, weil Rußland immer noch nach Konstantinopel strebt, weil Frankreich immer noch Elsaß-Lothringen, das Deutschland im ehrlichen Kampf und durch ehrlichen Friedensvertrag erworben hat, und das deutsches Land ist, annektieren will, weil Italien seine „nationalen Aspirationen" befriedigen, d. h. österreichisch-ungarische, wenn möglich auch albanische und griechische Gebiete rauben möchte, weil Englands Begierde nach den deutschen Kolonien und der wirtschaftlichen, wenn möglich auch militärischen und maritimen Vernichtung Deutschlands steht. Hierzu ist allerdings ein von England abhängiges Belgien eines der notwendigsten Erfordernisse.

Deshalb ist das Verlangen nach Wiederherstellung Belgiens, so wie es vor dem Kriege war, d. h. als angeblich neutrales, insgeheim englischen Winken gehorchendes, Deutschland feindliches Land, keineswegs eine bloße Phrase englischer Staatsmänner; wie dies von dem Verlangen nach Wiederherstellung Serbiens und Montenegros allerdings zu sagen ist.

An die Erreichung ihrer Eroberungs- und Vernichtungsziele haben unsere Feinde so vieles darangesetzt, daß sie sich selbst und ihre Völker noch nicht eingestehen wollen, das alles vergeblich war. Sie befinden sich in der Rolle des Spielers, der fast sein ganzes Vermögen vergeblich darangesetzt hat, die Bank zu sprengen und der sich bei seinem Verlust nicht vor seinem völligen Ruin bescheidet, weil er immer noch denkt, sein „Spielsystem" müsse einmal doch noch einen Umschwung des Glückes herbeiführen. Vielleicht wenden sie sich einmal an ihren Bundesgenossen aus Monaco, der könnte ihnen sagen, wie es solchen „Systemspielern" geht.

F. Nübell.

Deutscher und österreichischer Heeresbericht.

Bericht des Grossen Hauptquartiers.

W Großes Hauptquartier, 3. Januar. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des deutschen Kronprinzen.

Mit zunehmender Sicht entwickelte sich nachmittags lebhaftere Artillerie-Tätigkeit im Maasgebiet. — Am Priesterwalde drangen Patrouillen des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 93 bis in den dritten französischen Graben vor und kehrten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit 12 Gefangenen zurück.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Südlich des Dryswiaty-Sees wurden russische Streifkommandos vertrieben. — Oestlich von Zloczow, bei Manajow, holten Stoßtrupps der Leibhusaren-Brigade, im Verein mit österreichisch-ungarischer Infanterie, 3 Offiziere und 127 Mann aus den russischen Linien.

Front des Generaloberſten Erzherzog Josef.

Starke feindliche Angriffe gegen den Mte Faltucanu scheiterten verlustreich. Zwischen Sosita- und Putna-Tal sind mehrere Höhen im Sturm genommen, Gegenstöße der Russen und Rumänen abgeschlagen und Barsesci und Topesci nach Kampf besetzt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unsere Bewegungen vollziehen sich weiter plangemäß. Aus den Bergen zwischen Zabalatal und in der Ebene drängen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück. Westlich und südlich von Focsani stehen Truppen der 9. Armee nun vor einer befestigten Stellung der Russen. Pintecesti und Mera am Milcovul wurden erstürmt. 400 Gefangene sind eingebracht. — In der Dobrudscha ist der Russe trotz zäher Gegenwehr weiter auf Vacareni, Fijila und nach Macin hinein gedrängt worden.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der Abendbericht.

W Großes Hauptquartier, 3. Januar. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.)

In der Dobrudscha sind Macin und Fijila genommen.

Der österreichische Bericht.

(Amtliche Meldung vom 3. Januar.)

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In der Dobrudscha neuerlich Fortschritte. Südlich und westlich von Focsani sind die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Generals v. Falkenhayn bis an den stark verschanzten Milcovo-Abschnitt gelangt, weiter nordwestlich warfen sie den Feind aus Mera zurück, am Südflügel der Heeresfront des Generaloberſten Erzherzog Joseph drangen wir über Negilesci hinaus. Südöstlich von Harja und auf dem Monte Faltucanu, westlich von Sulta, wurden starke Angriffe des Gegners unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Im Mesticanesti-Abschnitt vereitelten unsere Sicherungstruppen im Bajonett- und Handgranatenkampf russische Vorstöße. Bei Manajow, östlich von Zloczow, brachte eine aus unsern und deutschen Kämpfern zusammengesetzte Sturmtruppe in glücklicher Streifung drei russische Offiziere und 127 Mann ein.

Italienischer Kriegsschauplatz und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine nennenswerten Kämpfe.

„Der Krieg muss weiter gehen."

Aus Neuyork wird gemeldet: „Tribune" betont, daß der Krieg weiter gehen müsse und der Versuch der Vereinigten Staaten, den Frieden herbeizuführen, durch die Note der Entente endgültig abgeschlossen sei. Schließlich verbreitet Reuter eine Polemik der „Westminster Gazette" worin ein Rechtfertigungsversuch für die von den Alliierten in ihren Kriegszielen beabsichtigte Vergewaltigung der Türkei und für die bereits in die Wege geleitete Vergewaltigung Griechenlands gemacht wird. Das englische Regierungsblatt empfindet es als peinlich, daß die angeblichen Verfechter der Rechte der kleinen Nationen und Nationalitäten in einem so fragwürdigen Lichte erscheinen und gibt die Erklärung ab, daß die Untertanen der Türkei von der Tyrannei befreit werden müßten, was nur dadurch geschehen könne, daß Rußland die Herrschaft in Konstantinopel erhalte, während für Konstantinopel der russische Absolutismus als Befreiungsmittel angeführt wird, sucht die „Westminster Gazette" die Vergewaltigung Griechenlands damit zu beschönigen, daß man dieses Land nur davor bewahren wolle, eine Absolut-Monarchie zu werden.

Englische Kritik an der Ablehnungsnote.

Daß die ablehnende Antwortnote des Vierverbandes auf die deutsche Friedensanregung durch ihre gehässige, unsachliche und ausweichende Form das Mißfallen selbst englischer kühldenkender Beurteiler erregt hat, ersieht man aus der Nummer des „Manchester Guardian" vom 1. Januar. Das Blatt, das kein Hehl daraus macht, wie unzulänglich es die Antwortnote findet, schreibt im Eingang seines Leitartikels: Heute ist die Antwort der Verbündeten auf die deutsche Note veröffentlicht worden. Man muß zur Entschuldigung ihrer ärmlichen Beschaffenheit und ihres dürftigen Ausdrucks Verschiedenes in Erinnerung bringen. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß sie eine Uebersetzung und offenbar keine gute Uebersetzung aus dem Französischen ist. Französisch ist die Sprache der Diplomatie und muß daher natürlich bei einer Kollektivnote, an der zehn Staaten beteiligt sind, angewandt werden. Indessen zwischen Französisch und Französisch ist ein Unterschied, und das Original dieser Urkunde war sicher nicht das Französisch eines Franzosen. Sie ermangelt der Klarheit sowohl wie des Ausdrucks, der speziell dem französischen Geiste wie der französischen Sprache eigen ist. Wenn wir uns aufs Erraten legen wollen, so halten wir sie für eine französische Wiedergabe eines russischen Originals, das, ohne wesentliche Aenderung, Paris passiert hat, nach London gekommen und dort schlecht ins Englische übersetzt ist. Wahrscheinlich haben die andern Mitunterzeichner wenig oder nichts dazu getan, als ihre Namen darunter gesetzt. Man muß ferner zu dem Eindruck kommen, daß die Note nicht sowohl eine direkte Antwort auf die deutsche Note ist, als vielmehr ein Kommentar über diese Note, gerichtet, wie diese selbst, an die Adresse der Neutralen.

Holland ist noch optimistisch.

(TU) Wenn durch die Antwortnote der Alliierten auf das deutsche Friedensangebot der starke Optimismus der holländischen Presse auch einen mächtigen Stoß erhalten hat, will man trotzdem die Hoffnung noch nicht aufgeben und greift nach Anhaltspunkten, wodurch die Friedensverhandlungen doch noch ermöglicht werden könnten. Die Augen der holländischen Presse sind dabei in erster Linie auf den Präsidenten Wilson gerichtet. „Nun erst trete zutage," schreibt „Nieuws van den Dag", „was für einen guten, überlegten Schritt Wilson getan habe, als er, wahrscheinlich in der Erwartung, daß das deutsche Friedensangebot zu nichts führen werde, seinen Fuß zwischen die Tür setzte, um dafür zu sorgen, daß sie nicht ganz zugeworfen würde. Für ihn komme nun die schwierige Arbeit, wobei er all seinen guten Willen, seine staatsmännische Umsicht und möglicherweise seine Zwangsmittel notwendig haben werde." Im Uebrigen ist das Blatt der Ansicht, daß die Weigerung, mit welcher die Alliierten geantwortet haben, keine Ueberraschung sei. Das Blatt sieht in der Note eine unzweideutige, nicht mißzuverstehende und gründlich motivierte Weigerung, um jetzt auf die durch Deutschland ihnen vorgeschlagene Weise einer Konferenz einzugehen,

ohne daß etwas über die Basis oder die Pläne enthüllt würde. Aber das Blatt hofft, daß die Friedensfrage dadurch noch nicht erledigt sei, denn die bestimmte Weigerung oder Ablehnung seitens der Entente betreffe nur den Weg, den Deutschland vorgeschlagen habe und wende sich nicht gegen das Friedensgespräch als solches. Deshalb sei diese Note für die Sache des Friedens lange nicht so ungünstig, als die offiziellen Auslassungen in den Entente-Hauptstädten und die Pressestimmen befürchten ließen. Die Note verwerfe den Weg zum Frieden, den Deutschland angibt, aber nicht jeden Weg zum Frieden, und die Versuche, eine nähere Erklärung von Deutschland herauszulocken.

Die zugeschlagene Tür.

(TU) In einer Depesche aus Wien, betitelt: „Die zugeschlagene Tür", schreibt der „Pester Lloyd" zur Antwortnote der Verbandsmächte: Schärfer konnte unsere Bereitschaft zum Frieden nicht zurückgewiesen werden. Alles Beiwerk, das den zur Beurteilung der Note entscheidenden Sätzen hinzugefügt ist, wirkt derartig, daß die Ablehnung nur noch deutlicher gemacht und der Ton noch verletzender wird. Es wäre aussichtslos, in die Note Dinge hineinzudeuten, die in ihr weder enthalten sind, noch nach der unverkennbaren Absicht der feindlichen Mächte darin gesucht werden sollen. Die Antwort der Entente enthält keine Möglichkeit zu einer Vermittlung; sie schlägt das Tor zu, und die Verfasser der Note haben auch nicht im entferntesten daran gedacht, ein Hintertürchen für eine freundlichere Deutung offen zu lassen. Wenn man nach solchen verborgenen Absichten und Fingerzeigen in der Note suchen wollte, so würde man der Friedenssache einen schlechten Dienst erweisen. Außerdem aber würden sich die Mächte, die diese blanke Absage erhalten haben, nur lächerlich machen und der Entente weitere Handhaben liefern, damit unsere Feinde, wie sie es schon in ihrer Antwortnote taten, die Friedensbereitschaft des Feindes als Zeichen beginnender Schwäche verdächtigen können. Die Entente wollte zweifellos so verstanden werden, daß in diesem Augenblick ein Frieden unmöglich sei; sie soll wissen und merken, daß wir sie in der Tat so verstanden haben.

Deutschenfresser Roosevelt.

(TU) Expräsident Roosevelt, der sich von seinem Erstaunen über die Niederlage von Hughes wieder erholt zu haben scheint, benutzt die erste Gelegenheit, um seinem wütenden Haß gegen Deutschland und deutschfreundliche Bestrebungen Luft zu machen. In einem Artikel im „Metropolitan Magazine" bespricht der Expräsident die „Liga zur Erzwingung des Friedens", die er für vollständig verkehrt hält, und deren Führer er „Apostel törichter Schwäche" nennt. Roosevelt bezeichnet die Wegführung der Belgier als eine Schande, die seit den Religionskriegen im 17. Jahrhundert nicht mehr vorgekommen sei.

Der rumänische Krieg.

Vor den russischen Hauptstellungen.

Das neue Jahr hat den Truppen der Neunten Armee schlechtes Wetter gebracht, unter dem sie um so mehr zu leiden haben, als der Mangel an Ortschaften die Unterbringung unter Dach und Fach erschwert. Trotzdem dringen sie unaufhaltsam vor. Der linke Flügel säubert das Gebirge zwischen dem Zabala-Fluß und der Ebene vom Feind und arbeitet so mit den verbündeten Heeresteilen zusammen, die den rechten Flügel der Gruppe des Generals v. Gerok bilden. An der obern Milcova, oder Milcovul, wie der amtliche Bericht schreibt, wurde der Ort Mera gestürmt, 20 Kilometer östlich in der Luftlinie von der Eisenbahnstation in Focsani, am Eintritt des Flüßchens in den Befestigungsbereich der Ort Pinteceşti. Damit haben sich unsere Truppen von Westen und Südwesten unmittelbar an eine befestigte Stellung der Russen herangeschoben. Weiter östlich stehen Teile der Neunten Armee vor dem Brückenkopf bei Fundeni-Nemoloasa und Kavallerie am Sereth entlang.

Die Befestigungen um Focsani dehnen sich, wie die „Köln. Ztg." schreibt, in einem Umkreis von 23 Kilometern zwischen der Putna und ihrem Nebenfluß Milcova aus, nach Osten an sumpfiges Gelände angelehnt, nach Westen an die Hänge des Gebirges. Nach Nordosten in das Tal der Milcova zwischen Virtiscolu und Odobeşti ist eine selbständige Haubitzbatterie vorgeschoben. Südlich von Focsani klafft eine Lücke in dem Gürtel der Werkegruppen, deren Mehrzahl, zehn, nach Norden gerichtet ist, während drei nach Osten und drei nach Süden liegen. Es handelt sich um sogenannte Panzerfronten nach dem System des preußischen Oberstleutnants Schumann, der ihre Hauptverteidigung durch Schnellfeuerkanonen in versenkbaren Panzerlafetten statt durch Infanterie bewirken wollte. In einem vom Fluß gebildeten Bogen liegt das im Heeresbericht genannte Fundeni, wo die Russen stärkere Massen versammelt haben. Der Sereth wird von hier bis zu seiner Mündung in die Donau von einer Hochfläche auf dem östlichen Ufer begleitet, die das westliche überhöht und durch einzelne nordsüdliche Quertäler durchschnitten ist. An ihrem Rande geht die Bahnstrecke entlang, die nordwestlich von Focsani bei Tecucin mit der Hauptlinie der Moldau durch eine Strecke nach Marasesti in Verbindung steht, die auch die einzige Bahnbrücke über den Sereth von Galatz-Barboşti an aufweist. Aus dem Gebirge kommt hier die Susita heran, an deren Oberlauf die Verbündeten bis Nereju vorgedrungen sind.

Die Donauarmee bereitet den Angriff auf den Raum um Braila vor, der vom Feind durch Feldstellungen zu einem Brückenkopf ausgestaltet worden ist, ebenso wie er es auf dem gegenüberliegenden Donauufer bei Macin in dem bewaldeten Hügelland getan hat, das den Stromwinkel ausfüllt. Die Verbündeten, unter denen sich das Pommersche Reserveregiment Nr. 9 besonders ausgezeichnet hat, haben einen zähen feindlichen Widerstand zu brechen und sind jetzt in eine Linie vorgedrungen, die unmittelbar östlich der Stadt Macin beginnt und sich dann nach Norden über das Dorf Jijila nach Wacareni an der Donaumündung hinzieht. Die Russen sind damit an den Rand des Hügellandes gedrängt, das in einem Zipfel westlich von Macin und einem andern von Wacareni nach Nordosten mit den Dörfern Garvan und der Höhe von Bugecu, 86 Meter, gegen die Sümpfe am Strom vorspringt und steil gegen sie abfällt. 1877 benutzten die Russen den nördlichen Ausläufer zum Uferwechsel, die Brücke legten sie dann von Braila zum südlichen Ausläufer und mußten dabei häufige Störungen durch Hochwasser erleben, das den Dammweg von Macin bis zum Ufer überflutete. So ist die Feiertagsarbeit unserer Truppen in Rumänien und der Dobrudscha dank ihrer unvergleichlichen Ausdauer und Hingabe von einem Erfolge begleitet gewesen. Der geniale Entwerfer des Operationsplans gegen Rumänien, Feldmarschall v. Hindenburg, konnte sich ihrer im besten Wohlsein erfreuen. Während allerhand törichte Gerüchte erzählten, er habe einen Schlaganfall erlitten, sei schwer erkrankt, sogar gestorben, beging er nach deutscher Sitte den Jahreswechsel und nahm am Neujahrstage mit dem Kaiser am Kirchgang teil. Nach dem Volksglauben erreichen totgesagte Männer ja ein hohes Alter, und, da der Feldmarschall noch nicht einmal soviel Jahre zählt, wie Moltke 1870/71, können wir der Hoffnung leben, daß er uns noch lange erhalten bleibt, im Schmuck der unvergänglichen Lorbeeren, die er für Kaiser und Vaterland sich erworben hat.

Russische Hengste.

Die russischen Militärkritiker, die noch vor wenigen Tagen gegenüber den militärischen Ereignissen an der Ostwalachei und in der Moldau eine großartige Zuversichtlichkeit bekundeten, sind außerordentlich kleinlaut geworden und bemühen sich jetzt in möglichst unauffälliger Form die russische Oeffentlichkeit auf schwere Schläge vorzubereiten. „Rußkij Invalid" meint, daß man Bessarabien vor einer großen Gefahr nur dann bewahren könne, wenn die russische Heeresleitung alle verfügbaren Kräfte zu einem großen Schlage gegen Bukarest ausholen lasse. Leider sei wenig Aussicht vorhanden, durch solch einen Gewaltschlag das teuflische Netz (!) des Feindes zu zerstören. Es sei ein schwerer Fehler gewesen, daß man die eigenen Kräfte überschätzt (!) und die des Feindes unterschätzt habe. — Die „Nowoje Wremja" glaubt, daß nach dem heutigen Stand der militärischen Dinge Bessarabien sich auf den feindlichen Einfall vorbereiten müsse. Vor dem nächsten Frühjahr werde man kaum etwas gegen Hindenburgs Pläne unternehmen können. Mit dem Verlust der Moldau müsse man sich schon heute vertraut machen. Die kommenden Geschehnisse des nächsten Frühjahrs würden beweisen, daß Rußland den Verlust der Moldau verschmerzen könne. — „Rußkoje Slowo" und „Rußkija Wiedosti" geben zu, daß der Feind großartige Erfolge errungen habe, die eine schwere Bedrohung wichtiger russischer Landesteile bildeten. Die Lage sei toternst geworden.

Der bulgarische Bericht.

(W) Amtlicher Bericht vom Dienstag. Mazedonische Front: Schweres Artilleriefeuer in einzelnen Frontabschnitten. An der Struma Patrouillengefechte. In der Gegend von Sereth und Drama entfalteten feindliche Flieger erfolglose Tätigkeit. — Rumänische Front: Nach einem äußerst erbitterten Kampfe warfen wir den hartnäckig widerstrebenden Feind aus seiner mächtig befestigten Stellung an der Cote 364 und der Cote 197 bei Lucovicza. Wir besetzten die ganze feindliche Stellung und Lucovicza. Der Gegner zog sich in eine rückwärtige gut befestigte Stellung zurück, die sich auf einer Linie 300 Schritte östlich von Macin und nördlich bis zur Cote 305 und der Donau erstreckt. Wir machten noch 217 Russen zu Gefangenen.

Die Lage im Osten.

Der russische Bericht.

Amtlicher Bericht vom 1. Januar: Westfront: Nordwestlich Zborow griffen unsere Aufklärer ein feindliches Hindernis in der Gegend von Presowoe an, zerstörten es nach Nahkampf und brachten Gefangene ein. In der Gegend westlich von Koniuchlawy drang ein Teil unserer Aufklärer von hinten in eine feindliche Wache ein und erzwang sich den Eingang zu ihrem Graben; sie nahmen die ganze aus neun Mann bestehende Wache gefangen. An der Bystrizyca erfolgreiche Erkundungen von Aufklärern in der Gegend des Dorfes Dzwimetsch und Kryozka. An der Grenze der Moldau machte der Feind nach Artillerievorbereitung hartnäckige Angriffe im Tale von Sulta und südlich davon. Alle Angriffe wurden durch unser Feuer und Gegenangriffe abgewiesen. In der Gegend nördlich vom Doftana-Fluß und südlich des Oitoz-Tales gehen die erbitterten Kämpfe weiter. Hier gelang es dem Gegner, da er Verstärkungen erhalten hatte, sich durch wiederholte Angriffe einiger Höhen an unserer Front südlich von Oitoz zu bemächtigen, was uns zum Rückzug und Einnahme einer neuen Stellung zwang. Am 27. Dezember fand in dieser Gegend ein Luftkampf statt. Der russische Flieger Petrngitzki griff mit dem Fähnrich Bartouh als Beobachter auf einem Voison-Flugzeug zwei feindliche Flugzeuge an und schoß eins ab, das in dem Tal des Slonik-Flusses niederstürzte. Die Flieger wurden gefangen genommen. — Kaukasusfront: Nichts von Bedeutung. — Rumänische Front: Der Gegner machte weiter erbitterte Angriffe am Oberlaufe des Kasinoflusses und an der Grenze der Moldau. Die Rumänen schlugen die Angriffe mit Erfolg ab und griffen in der Gegend nordwestlich Sovejo am Oberlauf der Suetta an. Wir warfen den Gegner über den Haufen. Die Rumänen brachten hier zahlreiche Gefangene und eine Maschinengewehr-Kompanie ein. Seit dem Morgen ergriff der Feind an der rumänischen Front die Offensive bei dem Dorfe Kosa am Oberlauf. Die Putna-Höhen wechselten mehrfach den Besitzer und verblieben endlich dem Gegner. Die Angriffe des Gegners bei Neiler-Lordesti, zwanzig Werst südwestlich Focsani, und in nördlicher Richtung gehen weiter. Russische und rumänische Abteilungen warfen den Gegner durch einen Angriff aus dem am Tage vorher von ihm besetzten Bordesti. Ihm gelang es, durch wiederholte Angriffe, die Rumänen in der Gegend nordwestlich der Bahnstrecke Buzeu-Focsani zurückzuwerfen. Im Abschnitt südöstlich der gleichen Bahn wurden alle feindlichen Angriffe von unseren Abteilungen zurückgewiesen. Bei Slobodzia gelang es dem Feinde, nach wiederholten Angriffen zuerst Abteilungen eines unserer Regimenter zurückzudrängen. Im Laufe eines glänzenden Gegenangriffes nahmen wir unsere Gräben zurück. Feindliche Angriffe in der Gegend der Bahn Buzeu-Braila und bei dem Weiler Bordeial-Verde südlich vom Bahnhof Janko, an dieser Bahnlinie wurden von unseren Abteilungen abgewiesen. Der Feind erlitt hier ungeheure Verluste. Der Führer einer Sotnie, eines unserer Kosackenregimenter, machte südwestlich von Janko einen glänzenden Angriff, säbelten 30 Mann nieder und machten 35 Oesterreicher zu Gefangenen. Im Laufe eines Kampfes wurde heute der tapfere Kommandeur eines rumänischen Infanterie-Regiments, Oberstleutnant Botez, getötet, dessen Regiment sich besonders in den letzten Kämpfen ausgezeichnet hat. Der Kommandeur eines anderen Regiments, Major Djerins, der verwundet worden war, übernahm nach Anlegung eines Verbandes wieder den Befehl und schlug mit Erfolg den Angriff auf sein Regiment ab. In der Dobrudscha griff der Gegner mit beträchtlichen von schwerer und leichter Artillerie unterstützten Streitkräften unsere Front in dem Abschnitt vier Werst nordöstlich des Weilers Grest bis 20 Werst südwestlich Brailow dreimal an. Die ersten Angriffe wurden unter großen Verlusten für ihn zurückgewiesen. Im Laufe des dritten Angriffs gelang es dem Feinde nach hartnäckigem Widerstand, sich einer Höhe im Zentrum unserer Stellungen zu bemächtigen.

Der Kampf der Jagdkommandos.

Von der russischen Front wird berichtet, daß auf der ganzen Front von Riga bis Pripeth Schnee gefallen ist. Die Tätigkeit entlang der ganzen Front beschränkt sich auf Erkundungsvorstößen starker Jagdkommandos, die sowohl auf russischer, als auch auf feindlicher Seite wieder zu hohen Ehren gekommen sind. Besonders in der Nacht spielen sich graufige Vorfeldkämpfe ab, da die Jagdtruppe zumeist in schneeweiße Mäntel gehüllt sind und sich, bedeckt durch den Schnee, an die Drahthindernisse heranschleichen um dann unvermutet in die vorgeschobenen Stellungen der Feldwachen oder in einzelne Gräben einzudringen. Diese Art der Kämpfe ist fast immer sehr blutig und erfordert einen großen Aufwand von persönlicher Waghalsigkeit.

Gegen die Aufstandsgefahr in Russland.

Der Minister des Innern versandte an die Gouverneure des Landes ein Rundschreiben, in dem er die Gouverneure ersucht, mit Hilfe der Geistlichkeit und der Beamtenschaft in der Bevölkerung dahinzuwirken, daß das Volk den Vorgängen in der Duma keinerlei Bedeutung beilegen möge. Die Duma arbeite offensichtlich nur darauf hin, die Ordnung und den Bestand der von Gott eingesetzten Regierungsgewalten zu untergraben. Die Dumabeschlüsse und Anklagen seien bedeutungslos, da die Regierung entschlossen sei, ihren als wichtig anerkannten Kurs auch trotz der Dumaangriffe fortzusetzen. Das Volk möge der Regierung vertrauen und sie unterstützen und nicht rütteln lassen an der Regierungsgewalt. Alle Angriffe der Dumaopposition seien nur von dem westeuropäischen Geiste, der es auf die Zerstörung der Größe und Macht Rußlands abgesehen habe, eingegeben. Das Volk möge sich an keinerlei Demonstration und Aufstände beteiligen, da es dadurch nicht nur sich, sondern auch das Vaterland in größte Gefahr bringe.

Die Mörder Rasputins.

Zu der Ermordung Rasputins liegt ein Petersburger Telegramm des „Daily Chronicle" vor, wonach am Samstag morgen ein Polizeibeamter in den Gärten des Fürsten Jussupow am Moika-Kanal schreien und schießen hörte. Er sprach Leute an, die durch das Gartentor kamen, erfuhr von ihnen jedoch nichts. Später wurde die Leiche, in einen Pelzmantel gewickelt, in einen Kraftwagen gesetzt, den zwei junge Leute aus den höchsten Petersburger Gesellschaftskreisen lenkten und der die Leiche nach der Newa bei der Petrowski-Brücke brachte. Es heißt, unter den Aristokraten sei darum gewürfelt worden, wer die Tat vollbringen solle.

Die Lage im Westen.

Der erste Tag des Jahres 1917,

das vielleicht infolge der glatten Ablehnung aller Friedensvermittlungen durch die Alliierten bestimmt ist, ein noch grausigeres Kriegsjahr zu werden, als die vorhergehenden, hat, wie Professor Dr. Georg Wegener in der „Köln. Ztg." schreibt, an der Westfront ganz das gleiche Gesicht gehabt, wie die letzten Tage des ausgehenden Jahres. Artilleriekämpfe und einzelne der Aufklärung dienende Patrouillenunternehmungen an zahlreichen Stellen; an andern die sogenannte Ruhe der Westfront, die in Wahrheit stetig ein geheimes Vorbereiten, angestrengtestes Spähen, spannungsvollste Verteidigungsbereitschaft ist. Diesmal war, nach einer Pause, wieder am Ypernbogen das gegnerische Artilleriefeuer besonders heftig; so stark, daß dort gestern mit der Möglichkeit eines größern Angriffs gerechnet wurde. Es blieb jedoch infanteristisch bei einigen Patrouillenvorstößen des Feindes mit Handgranaten, die zurückgewiesen wurden. Heftig war auch wieder das Feuer in der Gegend von Armentieres. Die weiteste Verbreitung und in ihrer Gesamtheit die größte Kraft hat noch immer die Tätigkeit an der Sommefront. Der Gegner machte eine Reihe von Feuerüberfällen auf nahezu der ganzen langen Fronterstreckung zu beiden Seiten der Ancre, von Monchy, noch erheblich nördlich von Gommecourt, bis Bouchavesnes hin, begleitet von verschiedenen Patrouillenvorstößen, doch ohne größere Unternehmungen. Ebenso herrschte sehr lebendiges Feuer an der Front südlich der Somme, insbesondere im Süden bei Pressoire, Chaulnes, Hallue. Wie seit längerer Zeit systematisch galt das Feuer der Franzosen nach Möglichkeit auch unsern rückwärtigen Verbindungen hinter der Front und der Zerstörung der zurückliegenden Quartierdörfer, die man mit den immer weiter tragenden modernen Geschützen vernichten will, um den Gegner so schwer wie möglich der Ungunst des winterlichen Wetters preiszugeben. Immer vollkommener wird dadurch von seiten der Franzosen selbst das Kampfgebiet der Somme in eine grauenhafte Wüste verwandelt. In der Aisnegegend ist es diesmal wieder still gewesen; auch in der Champagne hat der Gegner letzthin nichts Besonderes unternommen. Dagegen haben wir hier bei Auberive, gestern nach guter Artillerievorbereitung einen Patrouillenvorstoß gemacht, der uns in die stark beschädigten feindlichen Gräben hineinführte und verschiedene Beute heimbrachte. Hierbei wurden dort gefallene Russen festgestellt, wie denn ja schon bekannt ist, daß in der Champagne einige russische Hilfstruppen in die französische Front eingestellt sind. Auch in den Argonnen und vor Verdun, am Ostufer der Maas, gelangen uns Patrouilleunternehmungen, die uns Gefangene einbrachten. Am westlichen Maasufer war es gestern still, ebenso, wie seit einigen Tagen wieder einmal, an der ganzen übrigen Front südwärts von Verdun. Das trübe, schwere Regenwetter des Dezembers dauerte auch gestern an. Die Maas ist fast schon zu dem vorjährigen Höchststand angeschwollen und braust in Wirbeln zwischen weiten Ueberschwemmungswassern dahin. An der Front wird überall über die fürchterliche Nässe geklagt, besonders, wie in jedem Winter, in den Gegenden des französischen Flanderns, wo Gräben und Unterstände fast ertrinken. Die Bewegung schwerer Lasten auf den völlig durchweichten Wegen begegnet den größten Schwierigkeiten. Beim Gegner ist es natürlich nicht anders. Heute erfreuten wir uns hier seit langer Zeit zum ersten Male einiger Stunden klarer Sonne. Da sie aber mit völlig frühlingshafter Wärme verbunden war, bietet sie wenig Aussicht auf dauernde Besserung des Wetters. Immerhin werden wir morgen wahrscheinlich von den Ergebnissen der sofort lebhaft aufflammenden Lufttätigkeit hören.

Der französische Bericht.

(W) Amtlicher Bericht vom 2. Januar nachmittags: Ruhige Nacht. Einige Scharmützel zwischen kleinen Posten im Priester-Walde und Zurk-Wald, nordwestlich von Wirey nach lebhafter Artillerietätigkeit. — Der Bericht vom Abend: Ziemlich lebhafter Artilleriekampf auf der Front von Hardaumont-Bezonbaux. Geschützkampf mit Unterbrechung auf der übrigen Front. — Belgischer Bericht: Auf der ganzen Front der belgischen Armee war die gegenseitige Artillerietätigkeit ziemlich groß. Die belgischen Batterien legten wirksames Feuer in die Gegend östlich von Ramscapelle.

Der englische Bericht.

Amtlicher Bericht vom 2. Januar: Eine kleine feindliche Erkundungsabteilung erreichte östlich Vermelles unsere Linie, wurde aber unter Verlust der Hälfte ihrer Mannschaft zurückgewiesen. Unter Deckung einer starken Beschießung versuchte eine andere feindliche Erkundungsabteilung, sich unseren Linien nördlich von Ypern zu nähern, was ihr jedoch unter schweren Verlusten mißglückte. Erhebliche Artillerietätigkeit zwischen der Ancre, Somme und südlich und östlich von Ypern. Wir erwiderten wirksam und beschossen auch die Umgebung von Neuv Chapelle und Armentieres.

Gegen Joffres Auszeichnung.

Die Ernennung des bisherigen Generalissimus Joffre zum Marschall von Frankreich hat in der Deputiertenkammer zu Paris Anlaß zu lebhaften Auseinandersetzungen gegeben, durch die die ohnehin schon hart bedrängte Regierung bedenklich in die Enge getrieben wurde. Einige sozialistische Abgeordnete griffen das Kabinett hart an und erklärten, daß die ohne Zustimmung der Kammer erfolgte Verleihung der Marschallswürde an Joffre ungesetzlich sei. Der Justizminister Viviani, der den unpäßlichen Ministerpräsidenten Briand vertrat, gab eine gewundene Erklärung, worin er behauptete, daß das Parlament nicht berechtigt sei, jenen Erlaß gutzuheißen oder zu verwerfen. Er fügte hinzu, es sei ein Irrtum gewesen, daß jener Erlaß auf die Notwendigkeit des Parlaments hingewiesen habe. Der Sozialist Bon fragte, woran das Parlament sich nun halten solle, an den Wortlaut des Erlasses oder an die Erklärung des Justizministers. Der Abgeordnete Deguise beanspruchte für die Volksvertretung das Recht, zu erfahren, warum zur Marschallswürde ein Mann erhoben wurde, der seinen Anteil an der Verantwortlichkeit für die fortdauernde Besetzung Nordfrankreichs hat. Nach kurzer Bemerkung des Kriegsministers Lyauten, daß die Regierung den Mann auszeichnen wollte, der den bewunderungswürdigen Widerstand Frankreichs verkörpere, wurden auf der äußersten Linken Rufe laut: „Warum haben Sie dem so ausgezeichneten Mann den Oberbefehl entzogen?" Die namentliche Abstimmung ergab die Vertagung der Erörterung mit 401 gegen 95 Stimmen.

Die Beute Deutschlands.

Die Beute an Kriegsmaterial, die Deutschland den Feinden abgenommen hat, läßt sich, wie laut „Leipz. N. N." ein Wiener Blatt schreibt, nur annähernd bestimmen, da das erbeutete Kriegsmaterial vielfach sofort wieder gegen den Feind gebraucht wurde. Es können also nur die Zahlen der nach Deutschland geschafften Beute angegeben werden. Schon vor dem rumänischen Kriege betrug die Beute weit über 11 000 Geschütze mit rund 5 Millionen Geschossen, 3500 Maschinengewehre, etwa 1,5 Millionen Gewehre und Karabiner und rund 10 000 Munitionsfahrzeuge. Dazu kommt die bis zum 14. Dezember gerechnete, sehr erhebliche rumänische Beute, nämlich rund 500 Geschütze, 400 Maschinengewehre, 200 000 Gewehre und sehr zahlreiche Kriegsfahrzeuge.

Der italienische Krieg.

Der italienische Bericht.

(W) Amtlicher Bericht vom 2. Januar: Auf der ganzen Front hielten unsere Batterien in Erwiderung feindlichen Feuers die feindlichen Linien und Verbindungswege unter vereinigtem, heftigem Feuer. Sie brachten nochmals ein Munitionslager in der Umgegend von Castagnavizza (Karsthochfläche) zur Explosion. In der Nacht zum 1. Januar, um Mitternacht, und gestern warfen feindliche Batterien öfters Geschosse auf Görz. Sie richteten nur Sachschaden an. Feindliche Flugzeuge versuchten Angriffe auf die Hochfläche der Sieben Gemeinden, auf das Suganatal (Brentafluß) und auf den Karst. Eines davon, das von uns beschossen wurde, mußte hastig in den eigenen Linien niedergehen.

Die Hetze gegen Kardinal Hartmann.

(TU) Die italienische Presse sucht auch weiterhin den Papst zu deutschfeindlichen Maßnahmen zu drängen. Der „Corriere della Sera" fordert einen scharfen Verweis für Kardinal Hartmann, weil dieser trotz des Protestes des Kardinals Lucon in dessen Diözese Reims amtierte.

Vom Seekrieg.

Die versenkten feindlichen Kriegsschiffe.

Mit der Versenkung des „Gaulois“ ist die Zahl der versenkten feindlichen Kriegsschiffe, Torpedoboote und U-Boote auf 186 mit 759 430 Tonnen gestiegen. Hiervon entfallen auf England 125 mit 565 200 Tonnen. Die Gesamtverluste unserer Gegner übersteigen damit die Gesamtkriegsschiffstonnage Frankreichs zu Anfang des Krieges und die Verluste Englands die gesamte Kriegsschiffstonnage Japans zu Beginn des Krieges. Hilfskreuzer, Hilfsboote usw. sind in die obigen Zahlen nicht eingerechnet. Wenn in der französischen Presse betont wird, die Versenkung des „Gaulois“ treffe das Unternehmen von Saloniki besonders hart, da das Schiff nach dem Untergang des „Suffren“ besondere Aufgaben zu lösen gehabt habe, so darf man daraus wohl schließen, daß dabei Truppentransporte in Frage kommen. Das ist auch deshalb wahrscheinlich, weil es sich in beiden Fällen um ältere Linienschiffe handelt mit viel geräumigerer Bauart. Auf der andern Seite ist es aber natürlich ein sehr teures Vergnügen, Truppentransporte mit Kriegsschiffen auszuführen, und diese Tatsache liefert einen neuen Beweis dafür, wie groß die Frachtraumnot bei den Feinden bereits geworden ist.

(W) Der „Matin“ meldet aus Cherbourg: Von dem den Aufklärungsdienst besorgenden Hilfskreuzer „Rouen“ erging in der Nacht zum Samstag drahtlos ein Hilferuf aus der Gegend von Casquet. Der Schleppdampfer „Centaure“ wurde unverzüglich zur Hilfeleistung abgeschickt. Seitdem ist man von beiden Schiffen ohne Nachricht geblieben. Torpedoflottillen und Schleppdampfer forschen nach ihrem Verbleib, bisher vergeblich. Drei schwerverwundete Matrosen der „Rouen“ sind aufgefischt worden.

Norwegische Schiffskäufe in Amerika.

Norwegische Reeder suchen die durch die Versenkung ihrer Bannwarenschiffe erlittenen Verluste durch umfangreiche Schiffskäufe im Auslande auszugleichen. „Verdens Gang“ zufolge sind von norwegischer Seite in jüngster Zeit allein in den Vereinigten Staaten Frachtdampfer im Werte von 200 Millionen Kronen aufgekauft worden.

*

Der türkische Bericht.

(W) Amtlicher Heeresbericht vom 2. Januar: An der Tigrisfront griff der Feind am 31. Dezember einen Teil unserer Stellungen an, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Seine Verluste werden auf 500 bis 600 Mann geschätzt. An den übrigen Front kein Ereignis von Bedeutung.

Ein Lehrer als Kompanieführer bei Fort Vaux.

Aus einem Feldbrief bringt die „Köln. Zeitung“ folgende Schilderung: Die letzten Kampftage vom 24. bis 31. Oktober überboten sich in ihrer Furchtbarkeit, sie waren die schlimmsten in meiner 28monatigen Dienstzeit. — Unsere drei M.-G.-Kompanien lagen gerade vier Tage in Ruhe, als am 22. Oktober vorne eine fürchterliche Kanonade zu hören war, die von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zunahm. Mir ahnte schon Schlimmes, als die Franzosen die weit hinter der Front liegenden Lager mit unter Feuer nahmen. Mein Regiment lag vorne, und ich erwartete jeden Augenblick Alarm. Tag und Nacht hielt der Kanonendonner, der die Erde wimmern ließ, an bis zum 24. Oktober, mich in quälender Ungewißheit haltend. Die letzten 14 Tage vor dem 22. Oktober waren verhältnismäßig (Verdun) unheimlich ruhig, und was ich dumpf empfunden, wurde am 24. Oktober zur unzweifelhaften Gewißheit: die Franzosen griffen an! Abends 10 Uhr: Fertigmachen zum Abrücken, ohne Verpflegung, weil erst am andern Tage fouragiert werden sollte. Ich lud die Verantwortung auf mich und fuhr mit der ganzen Kompanie zum Proviantamt und empfing für vier Tage Lebensmittel. — mit einer hungrigen Truppe hält man keinen Ansturm ab, außerdem war die Dauer unserer Stellungsperiode unbekannt.

In den Dämmerstunden des 25. Oktobers rückten wir nach vorne — ein dornenvoller Pfad — zwei Stunden durch ein schreckliches Sperrfeuer laufend. Eine seltsame Ruhe, ein eigenartiges Glück erfüllte mich, als ich in die jungen Kriegergesichter schaute (mein ältester Schütze zählt 24 Jahre, alles ausgesuchte Leute!), die ihr Wohl und Wehe vertrauensvoll in meine Hand legten. Ich hatte die felsenfeste Gewißheit: die Kerle gehen mit mir in die Hölle, wenn ich sie hinführe! — Mit drei Ordonnanzen ging ich in der auseinandergezogenen Kompanie voraus, mein Vizefeldwebel mit zwei Ordonnanzen am Schluß der Kompanie. Schon hatte ich die Schlucht, in der wir zum erstenmal verpusten wollten, vor mir, als eine Granate mitten in meine Kompanie hineinfegte; ich springe zur Unglücksstelle — zwei Mann tot, zwei schwerverwundet, ein Leichtverwundeter, Gewehre vier zerschlagen —, ein Sechstel meiner Kraft schon eingebüßt! — Den Gefallenen wurden Briefe und Wertsachen abgenommen, die Verwundeten verbunden und der Sanitätskompanie übergeben, der Leichtverwundete bat mich, bleiben zu dürfen. Alles ging mit Ruhe zu, und Lücken im Sperrfeuer ausnützend, erreichte ich einen Stollen in der Schlucht. Eine halbe Stunde zum Ausruhen, dann kam schon Befehl, mit meiner Kompanie zur Unterstützung des Regiments nach vorne zu rücken.

Der Weg von der genannten Schlucht bis zur Vaux-Schlucht ist eine Stunde, zog sich aber für mich zwei Stunden hin, weil meine Mannschaften, mit Maschinengewehren und Munition bepackt, in dem morastigen, zerschossenen Laufgraben nicht voran konnten. Ueber zahlreiche, zertretene Leichen (man war manchmal gezwungen, auf die toten Körper zu treten) bahnten wir uns den Weg im unheimlichsten Sperrfeuer. Ein Nichteingeweihter kann sich kein Bild machen von dem Leben und Treiben in einem Laufgraben beim Trommelfeuer. Verstümmelte Tote, stöhnende Verwundete, arbeitende Sanitätssoldaten, aufgeregte Ordonnanzen, Abgekommene, die sich stockenden Atems in irgendeiner Ecke verkrümeln, Infanteristen, die ins Gefecht geführt werden, Munitionsträger usw. und dabei das Krepieren der Granaten in unmittelbarster Nähe. Wer daheim erzählt vom Gerne-Sterben, der soll sich mal in solchen Tumult hineinbegeben; er würde verstummen wie die Nachtigall nach dem Mai. Der echte Soldat wird in solchen Lagen apathisch und überläßt sich seinem Schicksal.

Durch einen vorhin beschriebenen Graben zwängten wir uns bis zur Befehlsstelle des I. Während mein Regiment zur Deckung der Feste Vaux auf dem Ferminrücken kämpfte, erhielt ich Befehl, mit meiner Kompanie vor die Feste Douaumont zu rücken, die wieder in französischem Besitz war. Mein Vizefeldwebel, ein sehr schneidiger Kerl, rückte mit zwei Maschinengewehren ½ Stunde vor mir ab. Als ich mit drei Gewehren folgte, fand ich ihn tot im knietiefen Laufgraben, seine Bedienungen führerlos umherirrend. Ohne ihm die letzte Ehre erweisen zu können, mußte ich weiter. Ueber freies Gelände hinweg, von Franzosen heftig beschossen, gelangten wir mit viel Glück völlig erschöpft in den vorgeschriebenen Graben, der meistens nicht tiefer als 50 Zentimeter war. Direkt vor uns auf der Höhe, durch eine Schlucht getrennt, das Fort Douaumont, in der linken Flanke das Fort Souville und halblinks rückwärts den von den Franzosen besetzten Vauxteich; also eine ganz exponierte Stellung! Infolge der überragenden Lage hatten die Franzosen einen tadellosen Einblick in unsern Graben, und die Folge war eine unmenschliche Betrommelung desselben. Die Konsequenzen können Sie selbst ziehen. Alle Einzelheiten lassen sich nicht wiedergeben, mache deshalb eine kurze Zusammenfassung des ganzen. Gegen umherfliegende Granatsplitter schützten wir uns nach Kräften dadurch, daß wir uns ein Loch in die Brustwehr des schnurgeraden Grabens (ursprünglich Laufgraben) hineinbuddelten, so daß man, auf dem Bauche liegend, gerade Platz fand. Das Wetter war meist regnerisch und unser Los daher in keiner Weise beneidenswert. Nach Tagen wurden die ...er herausgezogen, und ein Grenadier-Regiment bezog die Stellung, dem's nicht besser erging. Nach ebenfalls ... Tagen stellte sich eine neue Ablösung ein.

Hunger tut weh, aber Durst ist gräßlich! Fast dem Wahnsinn nahe, leckten meine braven Kerle das Lehmwasser, blutgefärbt! „Was liegt dran, so oder so tot“, gab man mir zur Antwort, als ich ihnen von ihrem Tun abriet. Zwei toten Infanteristen habe ich noch eine Feldflasche Kaffee abnehmen können und den Mannschaften zur Verteilung gegeben, das war alles. Und bei allem hieß es, Tag und Nacht auf dem Posten zu sein. Wohl selten haben Leute braver für Kaiser und Reich gestanden als meine Leute, die, den sichern Tod vor Augen, treu beim Gewehr ausharrten. Dreimal versuchten die Franzosen anzugreifen, doch erstarben ihre Angriffe in unserm Sperrfeuer, und die Schneidigsten wurden von uns schnell erledigt! So vergingen ... Tage fürchterlichster Entbehrungen, als die Nachricht zu uns drang, daß unser Regiment abgelöst sei. Ein froher Hoffnungsschimmer fiel in unsre trostlose Lage, endlich würde auch für uns die rettende Stunde schlagen. Doch sollte unsre Geduld noch eine furchtbare Probe zu bestehen haben; denn volle drei Tage mußten wir noch aushalten, weil die zu meiner Ablösung vorgeschickte Maschinengewehr-Kompanie bei dem Feuer nicht vorkam. Länger können einem die Stunden in der Hölle nicht werden als uns in dieser elenden Lage, eine kleine Ewigkeit währten sie uns. Die beredtste Zunge vermag nicht die Gedanken wiederzugeben, die in wilder Hast den Kopf durchwirbelten, die Gefühle, die folternd so mürbe machen. Wohin man sieht grenzenlose Verwüstung, zerrissene Menschenkörper, von Schlamm besudelt, Verwundete, denen man keine Hilfe bringen kann, ohne den Helfer selbst zugrunde zu richten. Diese armen Menschen müssen sich eben bis zu einer ruhigen Zeit vertrösten, in der man den ersten Notverband anlegen kann. Und mehr als einmal flehte ich zum Herrn, mich eher sterben zu lassen, als schwerverwundet umherliegen zu müssen. Wie elend und erbärmlich erscheint doch im Tod der Mensch, der mit so unsagbaren Schmerzen und Mühen großgezogen wird!

Am 1. November 1916, morgens 6 Uhr, erscheint plötzlich meine Ablösung. Wie freute ich mich für meine Kerle, sie mit der Nachricht beglücken zu können. Leider erlebten es nicht mehr alle. Laufend ging's zurück und glücklich erreichten wir die Schlucht, in der wir beim Instellunggehen ausgeruht. Eine Feuerpause ausnutzend, gelangten wir in ein einigermaßen sicheres Gelände, wir waren dem Leben wiedergegeben! Von unsrer Standhaftigkeit wird man nicht singen; denn wir waren bei fremden Regimentern, deren Hochachtung wir uns zweifellos erworben! — Mein Regiment hat in sechstägigem, todesmutigem Ringen den Anstürmen der Franzosen getrotzt und die Feste Vaux geschützt. Wir waren noch nicht zwei Tage unten, als die Franzosen die so zäh behauptete Stellung nahmen. Das Fort mußte von uns gesprengt werden! (Kriegsbericht!) Viele Offiziere und Mannschaften hat das stolze Regiment verloren und dem Kaiser mit seinem Herzblut Treue und Anhänglichkeit bewiesen. Ich bin stolz, ein Angehöriger meines Reserve-Regiments zu sein. Ein langer Divisionsbefehl zollt besondere Anerkennung dem deutschen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. ... Mit meinem Kompanieführerposten bin ich sehr zufrieden, wenn er auch mehr Arbeit und Verantwortung bringt.“ Ich wollte, Sie könnten's mal sehen, wie die jungen Kriegergesichter morgens bei der Begrüßung leuchten und ein donnerndes „Morgen, Herr Leutnant!“ durch die Dorfstraße schallt. Es klingt ja protzhaft, aber es ist Tatsache. Man glaubt nicht, wieviel Dankbarkeit man bei den Leuten findet, wenn man ihnen ein fühlendes Herz entgegenbringt. Könnte ich Ihnen nur die Friedensbotschaft bald übermitteln. Ruft die Pflicht, sind wir da.

Kriegsernährung auf dem Lande.

Unlängst hat der Oberbürgermeister von Köln im Herrenhause in einer Rede, in der er sich mit Kriegsernährungsfragen beschäftigte, hervorgehoben, nach seiner Auffassung sei der Unterbau der Lebensmittelversorgung auf dem flachen Lande zu schwach, er könne einfach die ungeheure Belastung nicht tragen, die ihm zugemutet werde. Das Rückgrat der Lebensmittelversorgung bildeten die Landräte, diese könnten aber nicht alles ausführen, sie müßten die Sache weiter an das Bürgermeisteramt geben, wenigstens in der Rheinprovinz, wo wir den Vorzug hätten, zwischen dem Landrat und dem Gemeindevorsteher die Bürgermeisterämter zu haben, was übrigens in Westfalen für die Aemter gilt. Bei dem Bürgermeister, und wir fügen hinzu beim Amtmann, lägen die Dinge aber gerade so auch ihm fehlten vielfach die erforderlichen Hilfskräfte. Der Redner sagte weiter, er sei nicht der Meinung, daß man sich mit den Verhältnissen, wie sie heute beständen, abfinden solle; es sei vielmehr unbedingt notwendig, diesen Unterbau der Lebensmittelversorgung auf dem flachen Lande unter allen Umständen zu stärken und leistungsfähiger zu machen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Oberbürgermeister Wallraf den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Seine Ausführungen haben daher im Lande denselben zustimmenden Widerhall gefunden, der ihnen auch im Herrenhause zuteil wurde. Stärkung des Unterbaues auf dem Lande, das ist in der Tat für das Ernährungsprogramm 1917 eine der wichtigsten Vorbedingungen. Denn es ist nicht genug, daß von den Zentralinstanzen in Berlin ein unaufhörlicher Regen von Verordnungen und Verfügungen auf die unteren Behörden herabrieselt, ein Regen, der, wie Oberbürgermeister Wallraf sagte, häufig auch noch von Blitz und Donner begleitet ist, sondern diese Verfügungen müssen dann auch ausgeführt werden, und dazu gehören Menschen. Mit anderen Worten, man soll dafür sorgen, daß die Ortsverwaltungen, also unsere Aemter auf dem Lande, das nötige Personal behalten. Denn die Aemter sind bei uns in Westfalen in Bezug auf die Kriegsernährung fast noch wichtiger wie die Landratsämter. Die Bevölkerung hält sich eben an den Amtmann, von diesem verlangt sie, daß er für die nötige Ernährung sorgt, im Rahmen der Aemter und der Gemeindeverwaltungen sind daher auch die wichtigsten Einrichtungen hinsichtlich der Ernährung geschaffen worden, wie es auch bei einer praktischen Gestaltung der Dinge gar nicht anders sein konnte.

Nun brauchen wir aber auch immer mehr Leute an der Front, und daher ist es durchaus zu verstehen, daß man neuerdings eine weitere Einziehung von kriegsverwendungsfähigen Beamten ins Auge gefaßt hat. Dabei hat man sich nicht verhehlen können, daß, so notwendig auch unsere Mannschaften an der Front sind, ein endgültiger Sieg doch nicht erfochten werden kann, wenn die Dinge hinter der Front nicht ebenfalls in Ordnung gehalten werden. So ist denn auch eine Reihe von Beamtenklassen herausgehoben worden, deren Angehörige von der Einberufung zum Heeresdienste bis auf weiteres allgemein ausgenommen sein sollen. Hierzu gehören z. B. die Oberpräsidenten, die Regierungspräsidenten, die Landräte, Landeshauptleute, die ersten Bürgermeister der Stadtkreise, der größeren kreisangehörenden Städte, die Polizeipräsidenten und Polizeidirektoren, die ersten Rendanten von Sparkassen und sonstigen bedeutenden öffentlichen Kassen, die Leiter der kommunalen Betriebe, wie Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke, die Kreissekretäre und Kreisausschußsekretäre und die bei der Durchführung der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen in leitenden Stellungen beschäftigten Beamten. Die Amtmänner und die Beamten der Aemter sucht man in dieser Zusammenstellung vergebens. In den örtlichen Verwaltungen herrscht sowieso schon der denkbar größte Mangel an Hilfskräften, und nun will man also anscheinend auch noch dazu übergehen, die leitenden Beamten der Gemeinden einzuziehen, ganz abgesehen von den unbedingt notwendigen Sekretären. Vielleicht ist die Maßregel lediglich eine Folge der bei den Zentralinstanzen immer wieder zu beobachtenden Unkenntnis westlicher Verhältnisse; man hat eben von der seit hundert und mehr Jahren bestehenden, vorzüglich wirkenden Einrichtung des westlichen kommunalen Unterbaues im Osten vielfach nur geringe Kenntnis. Wir hoffen daher, daß man noch nachträglich das Erforderliche ungesäumt veranlassen wird, andernfalls sich die Folgen demnächst bei der Kriegsernährung in einer Weise zeigen werden, der eine noch so große Flut von papierenen Verfügungen nicht abhelfen könnte.

Westfalen u. Rheinland.

Kamen, 4. Januar. **(Verschiedenes.)** Die Bevölkerung wird gewarnt, das nur für den inneren Verkehr der Kriegsgefangenen in den Stamm- und Zweiglagern bestimmte sogenannte **Lagergeld** in Zahlung zu nehmen. Den Kriegsgefangenen ist es untersagt, Lagergeld in Verkehr zu bringen. Eine Auswechselung des Geldes durch die Militärbehörde findet nicht statt, auch leistet sie den davon Betroffenen keinen Ersatz für den Schaden, der durch die Annahme des Geldes entstanden ist.

(Kamener Ehrentafel.) Der Pionier Rudolf Pandrick von hier erhielt auf dem östlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die österreichische Tapferkeitsmedaille.

(Presbyter-Wahl.) Der in unserer vorletzten Nummer als gewählt bezeichnete Presbyter Lippmann ist nicht aus Rünthe, sondern aus Overberge. L. steht zurzeit im Felde.

(Verlängerte Schulferien.) Wir machen darauf aufmerksam, daß für sämtliche Schulen — auch für die Fortbildungsschulen — die Ferien verlängert worden sind.

Niederaden, 4. Jan. **(Beförderung.)** Der Kanonier Emil Steinhoff von hier wurde im Westen zum Gefreiten befördert.

** **Essen**, 3. Jan. **(Familientragödie.)** Der Fabrikarbeiter Joseph Sch. hat vorgestern nachmittag seine Ehefrau und deren Mutter, welche sich in seiner Wohnung befand, ohne Grund mittels Messers schwer mißhandelt. Er brachte seiner Ehefrau zwei Messerstiche in den Rücken und einen in den Nacken bei. Seine Schwiegermutter erhielt einen Stich in die Lunge. Der Täter flüchtete nach der Tat, stellte sich aber später selbst der Polizei. Wie die „Ess. Vztg.“ nachträglich noch erfährt, hat Sch. seine Frau, mit der er erst acht Tage verheiratet ist, versucht zu ermorden. Während die Frau ihr Kind stillte, stach er mit seinem Taschenmesser blindlings auf sie ein. Sch. gibt an, die Absicht gehabt zu haben, seine Frau zu töten. Als Grund schützt er Eifersucht vor. Die Mutter der verletzten Frau erhielt den Stich, als sie ihre Tochter vor den Angriffen schützen wollte.

** **Elberfeld**, 2. Jan. **Erregende Zustände in einer Fleischerei und Wurstfabrik** enthüllte eine Schöffengerichtsverhandlung wegen Preiswuchers, Verkaufs verdorbener gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel gegen die Eheleute Gustav Weber von hier. Beide stellten Fett aus ausländischen Schweinsköpfen her und verkauften das nur für technische Zwecke verwendbare, üble Zeug zu 3,90 Mk. das Pfund an ihre Kunden zur Verwendung im Haushalt. Eine Frau wurde krank. Zahlreiche Beschwerden veranlaßten die Behörden zu einer Durchsuchung des Weberschen Betriebes, die geradezu ekelerregende Zustände zutage förderte. Das Schöffengericht verurteilte den Ehemann zu 3 Monaten Gefängnis und 300 Mk. Geldstrafe, seine Frau zu 600 Mark Geldstrafe und weiteren 30 Mark Geldbuße wegen widerrechtlicher Entwertung von Fettmarken. Der Metzgereibetrieb wurde sofort behördlich geschlossen.

** **Düsseldorf**, 3. Jan. **(Die geschmuggelte Ware.)** Der Kaufmann K. Rentrup von hier hatte bei 2 Metzgermeistern in Eupen und Geilenkirchen 1000 Pfund ausländischen Speck zu rund 6500 Mk. gekauft und die Ware in den Verkehr gebracht, ohne sie bei der Zentral-Einkaufs-Genossenschaft anzumelden. Das Schöffengericht hatte ihn von der Zuwiderhandlung gegen die Bundesratsverordnung vom 22. März 1916 freigesprochen, da nur derjenige anmeldepflichtig sei, der das erste Verfügungsrecht über die ausländische Ware besitze. Zu einer anderen Auffassung gelangte die hiesige Berufungsstrafkammer. Sie erkannte gegen den Beschuldigten auf eine Geldstrafe von 50 Mk. mit der Begründung, er habe gewußt, daß es sich um geschmuggelte Ware handelte und trotzdem die Anmeldung unterlassen.

„-“ **Köln**, 3. Jan. **Zwei etwa 16jährige Mädchen**, die sich in einer hiesigen Wirtschaft für einige Tage eingemietet hatten, vergifteten sich mit Lysol, was ihren Tod bald nach der Einlieferung in ein Krankenhaus zur Folge hatte.

„-“ **Neuwied**, 3. Jan. **Infolge der erheblichen Niederschläge** der letzten Tage weichte der Bahnkörper der Bahnstrecke Linz—Flammersfeld zwischen den Bahnhöfen Bettelschoß und Elsaff auf und rutschte Sonntag abend kurz nach 10 Uhr plötzlich ab. Eine einzelfahrende Lokomotive entgleiste an der Rutschstelle und stürzte den Damm hinunter. Hierbei haben leider der Lokomotivführer Esch und der Wagenaufseher Pütz aus Linz sowie der Rottenführer Schwarz aus Bettelschoß ihr Leben eingebüßt, ein Heizer wurde leicht verletzt. Der Betrieb konnte nur in beschränktem Umfange aufrecht erhalten werden.

W **Cochem**, 4. Jan. **(Eine Fähre mit 20 Personen gesunken.)** In dem benachbarten Beilstein an der Mosel sank gestern nachmittag die Fähre. Etwa 20 Personen, meist Frauen und Kinder, ertranken, zwei Kinder wurden gerettet.

Aus aller Welt.

— **Für 180 000 Mark Gänse beschlagnahmt.** Die Kriegswucherer haben vor Weihnachten schlimme Tage gehabt. Das Kriegsernährungsamt in Berlin ermittelte u. a., daß vier Gänse-Großhändler selbst oder durch Abgesandte im Oderbruch kauften, was zu haben war. Drei Eisenbahnwagen voll Gänse wurden beschlagnahmt, die Gänsehändler verhaftet und der Staatsanwaltschaft vorgeführt. Die Gänse, die einen Gesamtwert von 180 000 Mk. haben, wurden der Verwertungsstelle übergeben und zum Teil schon durch den Berliner Magistrat in der Zentralmarkthalle verkauft. Bei den Kleinhändlern nahm man Rücksicht auf ihre Not- und Zwangslage. Denen, die sich verpflichteten, die erworbenen Gänse zu einem bestimmten Preise, bei dem sie keinen Nutzen haben, aber doch ohne Schaden davonkommen, zu verkaufen, beließ man die Tiere. Den anderen wurden sie ebenfalls abgenommen. Auch den Mästern ging das Kriegswucheramt zu Leibe. Ein Mäster im Oderbruch wurde verhaftet, alle seine Gänse wurden beschlagnahmt. Einer anderen Wucher-Gesellschaft kam man in Berlin am Alexanderplatz auf die Spur. Hier auf dem Bahnhof trafen regelmäßig Händler aus der Provinz mit Gänsen ein und hielten dann eine Art Börse ab. Auch ihnen wurden die Tiere beschlagnahmt und gegen sie das Strafverfahren wegen Kriegswuchers eingeleitet.

— **Zweieinviertel Jahr in lethargischem Schlaf.** Ein französischer Professor teilte kürzlich in der Medizinischen Gesellschaft von Bordeaux folgenden seltsamen Fall von Schlafsucht mit: Ein junger Sänger, der zu Beginn des Krieges einberufen worden war, hatte am 6. September 1914 die Schlacht an der Marne mitgemacht und war danach vermißt worden. Nach einigen Tagen fand man ihn bei einem Verwundetentransport, der in die Bretagne ging, in anscheinend natürlichem, tiefstem Schlaf. Und so liegt er nun schon die 27 Monate mit geschlossenen Augen, nur etwas rasch atmend, mit normalem Puls da. Auf starkes Geräusch reagiert er schwach, ohne aber zu erwachen. Der Schläfer wird durch Zuführung flüssiger Nahrung erhalten. Der Professor erklärte den Fall für eine hysterische Lethargie und hielt es für wahrscheinlich, daß der Kranke wieder zum Leben erwachen und auch seinen früheren Beruf wieder aufnehmen können wird.

Annahmetermine.

Anzeigen, welche einzeln oder zusammen 100—200 Zeilen Raum beanspruchen, müssen bis 10 Uhr vormittags, größere bis spätestens 8 Uhr des dem Ausgabetage vorhergehenden Werktag-Vormittags in unserer Geschäftsstelle eingereicht sein. Anzeigen mit vielem Text oder schwierigem Satz erbitten wir noch früher.

Geschäftsstelle der Kamener Zeitung
verbunden mit der Märkischen Zeitung.

Die Eroberung der Höhe 304.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom 7. Dezember 1916 meldete, daß die aus den Sommerkämpfen bekannte Höhe 304, auf dem Westufer der Maas südöstlich von Malancourt und im Nordwesten von Verdun gelegen, von Abteilungen des westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15 erobert worden sei. Ueber den Verlauf dieser Kämpfe geht uns von zuständiger Seite folgender Bericht zu:

Die Kämpfe des Sommers hatten uns zwar den Besitz der sich lang hinstreckenden, vielgenannten Höhe 304 gebracht und den Franzosen diese das Hintergelände stark beherrschende Stellung genommen, aber auf der Südostkuppe war es nicht gelungen, den Feind hinter die Höhenlinie zu drängen. An dieser Stelle ragte ein keilförmiges Grabengebilde in unsere Linienführung herein, das bald den kennzeichnenden Namen „Backzahn" erhielt.

Als Schönheitsfehler auf der Stellungskarte hätte man sich den alten „Backzahn" gefallen lassen, aber er erwies sich als außerordentlich boshaft und schmerzlich. Nicht nur, daß er durch das Auge der dort hausenden Beobachter der Artillerie alle unsere von rückwärts anrückenden Kolonnen und Arbeitskommandos verriet und das Feuer auf sie leitete, er sah auch nach Osten zu in unser Grabensystem ein und konnte dadurch das feindliche Feuer regulieren. Ferner beherbergte er Scharfschützen und Maschinengewehre, die auf einzelne Leute schossen und die Annäherung in unsere dortigen Gräben außerordentlich gefährlich machten.

Der „Backzahn" mußte also beseitigt werden. Aber leicht war diese „Operation" nicht. Mehrfache Versuche unserer Vorgänger hatten zwar heftig an ihm gerüttelt, hatten ihn jedoch nicht herausbrechen können.

Gegen Mittag des 6. Dezember setzte die artilleristische Vorbereitung des Sturmes ein, und mit der Sekunde des Angriffsbefehls verlegte sich das Feuer der Minen und Geschütze weiter nach rückwärts, der „Backzahn" war sturmreif. In diesem Augenblick stürzten die braven 15er mit den ihnen zugeteilten 7ten Pionieren, sich über die Sturmleitern drängend, aus den Gräben heraus und in heftigem feindlichen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer vorwärts auf das heißersehnte Ziel zu.

Mit aufgepflanztem Seitengewehr, vorneweg die Handgranatenwerfer, überrannten sie in prachtvollem Schwunge die im Befehl genannten Gräben. Es kostete Mühe, die Leute in den befohlenen Zielen zu halten und die darüber Hinausstürmenden zurückzubringen; zu gerne wären sie dem davonlaufenden Feinde weiter gefolgt und hätten mehr genommen. Die seitlich anschließende Kompanie, die nicht mit vorgehen sollte, konnte dem famosen Draufgehen nicht untätig zusehen; sie stürmten ohne Befehl in wildem Angriff den feindlichen Graben und brachten nach seiner Säuberung Gefangene und ein Maschinengewehr zurück, als der Kompanieführer ihnen in ihren Graben zurückzugehen befahl.

Wenige Minuten schon nach der im Befehl für den Sturm festgesetzten Zeit langten die kurzen und doch so inhaltsreichen und stolzen Funksprüche in den rückwärtigen Befehlsstellen an: „Ziel 1 genommen", „Ziel 2 genommen", und am Abend befanden sich bereits mehr als 200 Gefangene, darunter fünf Offiziere, auf dem Marsche nach rückwärts.

Genommen war der „Backzahn" im schneidigen Ansturm. Nun hieß es, die gewonnene Stellung sofort mit den eigenen Linien zu verbinden, zu befestigen und mit feindwärtigen Hindernissen zu versehen. Materialträger waren gleich im ersten Ansturm mit vorgestürmt, und trotz feindlichen Feuers schanzten und arbeiteten die Braven die ganze Nacht hindurch.

Die Franzosen waren so weit zurückgetrieben, daß sie sich zu einem sofortigen Gegenstoß nicht zusammenzuraffen vermochten, und am anderen Vormittag „kämpften" sie sich aus weiter Ferne, immer erneut Handgranaten in die unnötig von ihnen verlassenen Gräben werfend, langsam und geräuschvoll in die übliche Schützengrabenentfernung heran und meldeten diese von ihnen lediglich aus Schreck zeitweise verlassenen Gräben im Eifelturmbericht als uns wieder entrissen. Ein am Nachmittag erfolgter Gegenstoß gegen das wirklich von uns Genommene brachte ihnen dagegen nichts als Verluste.

Mit ehrenden Worten der Anerkennung hat der Armeeführer, der deutsche Kronprinz, am 12. Dezember, nach einem Vorbeimarsch der braven 15er, deren tapfere Tat gewürdigt.

Kurzer Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats

vom 19. Dezember 1916 bis 2. Januar 1917.

Der Weltmarkt hat sich von der Erschütterung, die ihm das Friedensangebot Deutschlands bereitete, fast ganz wieder erholt. Nachdem in Neuyork der Weizen am 10. Novbr. mit 332 Mk. für die Tonne (Friedenskurs) seinen höchsten Stand erreicht hatte, sank er bis 1. Dezember auf 305 Mk., stieg dann bis zum 6. Dezember auf 318 Mk., um nach dem Friedensangebot bis zum 15. Dezember auf 282 Mark, also um 36 Mk. herabzustürzen. Inzwischen ist der Weizen bis zum Schluß des Jahres wieder auf 312 Mk. gestiegen. Der Julitermin an der Börse in Chikago, in dem der voraussichtliche Weizenpreis der neuen Ernte im Sommer 1917 zum Ausdruck kommt, fiel durch das Friedensangebot von 233 Mk. auf 203 Mk. und steht jetzt wieder auf 218 Mk. Das auffälligste bei der Preiswirkung des Friedensangebots ist jedoch, daß der englische Markt von ihm ganz unberührt blieb. In demselben Augenblick, wo auf den amerikanischen Märkten der Preis herabstürzte, schnellte er in London auf den bisher höchsten Stand von 438 Mk. und steht heute auf 424 Mk. Es könnte hierdurch der Eindruck erweckt werden, daß England bereits vom Weltmarkte, ähnlich wie Deutschland, abgeschnitten wäre. Nichts würde indes trügerischer sein, als eine solche Annahme. Wohl haben hohe Seefrachten und Versicherungsprämien sowie Mißernten der Exportländer die Brotversorgung des englischen Volkes erschwert, aber doch keineswegs unmöglich gemacht. Solange die Getreideschiffe zwischen Neuyork und Liverpool ungehindert verkehren können, hat England eine Katastrophe nicht zu befürchten. Während Deutschland schon seit 2 Jahren, um durchzuhalten, gezwungen ist, sein Brotkorn durch stärkere Mehlausbeute und Zusatz von Kartoffeln zu strecken, beginnt England erst jetzt damit. Es läßt den Weizen statt zu 70% zu 78% ausmahlen und verlängert das Weizenmehl durch Zusatz von Maismehl. Der Brotpreis beträgt in London 10—11 Pence für das Laib von 4 Pfund, das sind 22—23 Pfg. für das Pfund, vor dem Kriege 14—17 Pfg. In Berlin kostete während des Krieges das Brot bis noch vor kurzer Zeit 21 Pfg. das Pfund, jetzt 17 Pfg. das Pfund, dafür ist aber die Semmel (Schrippe) teurer geworden, früher 30, jetzt 35 Pfg. das Pfund. Jedenfalls zeigt diese nüchterne Betrachtung, daß man sich in Deutschland vor falschen Vorstellungen hüten sollte. Auch der Julipreis für Weizen in Chikago mit 218 Mk. ist eine ernste Warnung für uns. Hat Amerika 1917 eine gute Ernte, so ist England im Juni bei freiem Schiffsverkehr auf dem Atlantischen Ozean wieder aus der Verlegenheit. — Das Kriegsernährungsamt hat die Hafermenge, welche die Halter von Pferden oder anderen Einhufern in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1917 einschließlich aus ihren Vorräten verfüttern dürfen, auf 6½ Zentner für den Einhufer oder im Durchschnitt pro Tag 4½ Pfund festgesetzt. Der Landwirt ist also in der Lage, durch geringere Gabe im Januar und Februar für die Bestellungszeit von März bis Mai die tägliche Gabe über die durchschnittliche Rate zu erhöhen. Halter von Zuchtbullen dürfen bis auf weiteres an jeden Zuchtbullen, für den die Genehmigung der zuständigen Behörde zur Haferfütterung erteilt ist, 1 Pfund für den Tag verfüttern. — Nach einer Bekanntmachung der Reichsfuttermittelstelle darf für Hafer, der auf Grund von Erlaubnisscheinen freihändig aufgekauft wird, je nach der Beschaffenheit des Hafers ein den gesetzlichen Höchstpreis um nicht mehr als 30 Mk. (statt wie bisher 40 Mk.) für die Tonne überschreitender Preis gezahlt werden, also bis 31. Januar d. J. 310 Mk. Zur Frischerhaltung von Magermilch darf bis auf weiteres Wasserstoffsuperoxyd verwendet werden. Diese Verwendung ist nur Molkereien mit Ermächtigung der Landesfettstelle gestattet. — Der Preiszuschlag für zum Kriegsdienst ausgehobene Pferde ist auf 75% der Friedenspreise festgesetzt.

Für die Schlachtezeit!

Ein Waggon

Einkochapparate u. -Gläser

Original Bade Duplex

angekommen.





Kamen. **Carl Müller.**

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur Kenntnis gebracht, daß voraussichtlich am 2. d. Mts. in hiesiger Stadt mit der von der Landesversicherungsanstalt Westfalen angeordneten **Revision der Quittungskarten** begonnen wird. Hierbei wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nach § 1466 der Reichsversicherungsordnung die Arbeitgeber verpflichtet sind, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Personen, über die gezahlten Löhne und Gehälter und über die Dauer der Beschäftigung den Organen der Versicherungsanstalten und ihren Beauftragten, sowie den die Kontrolle ausübenden anderen Behörden oder Beamten auf Verlangen Auskunft zu erteilen und denselben diejenigen Listen und Geschäftsbücher, aus welchen jene Tatsachen hervorgehen, zur Einsicht während der Betriebszeit an Ort und Stelle vorzulegen. Ebenso sind die Versicherten zur Erteilung von Auskunft über Art und Dauer ihrer Beschäftigung verpflichtet. Die Arbeitgeber und Versicherten sind ferner verpflichtet, den bezeichneten Organen, Behörden und Beamten auf Erfordern die Quittungskarten behufs Ausübung der Kontrolle und Herbeiführung der etwa erforderlichen Berichtigungen gegen Bescheinigung auszuhändigen. Sie können hierzu von dem Versicherungsamt durch Geldstrafen bis zum Betrage von je 150 Mark angehalten werden.

Die Quittungskarten, Aufrechnungsbescheinigungen und Dienstbücher sind möglichst auf der Arbeitsstelle bereitzuhalten. 32

Kamen, den 2. Januar 1917.

Die Polizei-Verwaltung:
J. V. Moenninghoff.

Kriegspostkarten
zu haben in der Buchhandlung der **„Kamener Ztg."**

Vorteilhaftes Angebot!
Damen - Mäntel, Costume - Röcke, Blusen, Mädchen-Jacken
verkaufen wir diese Woche **ganz besonders billig.**
1 Posten **Damen-Regenmäntel** z. Ausf. Stck. 9.75 M.
Gebr. Keil, Kamen, Bahnhofstraße Nr. 7.

Briefmarken-Albums
vorrätig in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung,
Weststrasse 10.

Schlosser, Hilfsschlosser und Stellmacher
sucht für dauernd 33
Hauptwerkstatt Immermannstrasse der Dortmunder Strassenbahnen G.m.b.H.

Haus,
Weiße Straße Nr. 22, ist zum 1. April 1917 im ganzen oder geteilt zu vermieten. 26

Bessere 25
4-Zimmer-Wohnung
(parterre) ist sofort od. später zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der K. Z.

Zeitungsbote
für Rottumerstraße, Dernerweg, Derne
gesucht.
Kamener Zeitung.

Putzfrau
gesucht.
Näheres in der Geschäftsstelle der „Kamener Zeit."

Guterhaltener
Muff u. Pelz
(Krimmer) billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle der Kamener Ztg. 27

Methler.
Mutterberatung
findet morgen, **Freitag** nachmittag statt und beginnt wegen Mangels an Beleuchtung **pünktl. 3 Uhr.**

Einen Posten zurückgesetzter
Oefen
ältere Modelle, gebe ich, um damit zu räumen, unter Friedens-Preis ab.
Günstiges Angebot.
Fr. Frieling, Kamen. 10

Artikel
für den
täglichen Bedarf.

Briefbogen u. Kuverts
je 5 Stück in Mappe, Bogen fein wasserliniiert Kouverts undurchsichtig
à 15 ₰.

Tinte
schwarz, blau und **rot**
in Fläschchen
à 10 und 15 ₰ und höher.

Bleistifte
in Cedernholz und sämtlichen Nummern
à 7, 12, 15 u. 35 ₰.

Signierstifte
zum Zeichnen von Plakaten 2c.
blau und rot
à 10 ₰.

Federhalter
in Holz und Metall, sowie zum Umstecken
à 6, 12 ₰ bis 1.20 M.
vorrätig in der Buchhdlg. der
Kamener Zeitung.

Herren- u. Knaben-Kleidung kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem **Spezialhaus** für **Herren- und Knaben-Kleidung** der Firma **A. Eick & Comp.**
8 **Ostenhellweg 23** (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Kamener Zeitung

Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Petitzeile 15 Pf., Reklamezeile 60 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt und erlischt bei Nichteinhaltung unserer Zahlungsbedingungen, sowie bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. Für die Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Stellen wird keine Gewähr geleistet.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der

Märkischen Zeitung

Anzeiger für Kamen und Umgegend.

Freiwillige Unfall-Unterstützung nach Maßgabe der veröffentlichten und in der Geschäftsstelle einzusehenden Bedingungen.

Erscheint täglich mit der Unterhaltungsbeilage „Fürs Heim" Monatlicher Bezugspreis 75 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2.25 Mk. Verlag der Kamener Zeitung, G. m. b. H., in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Westitr. 10. Fernsprecher Nr. 1. Für die richtige Ausführung telephonisch aufgegebener Anzeigen wird jede Verantwortung abgelehnt. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis.

Nr. 3 (2. Blatt) Donnerstag, den 4. Januar 1917 45. Jahrgang

Ueber die Möglichkeit der Niederringung Englands

äußert sich der Reichskommissar a. D. Dr. Karl Peters in der „Tägl. Rundsch.". Bei der Größe des britischen Reiches, so sagt er darin u. a., ist auf eine allmähliche Abnutzung der militärischen Kräfte kaum zu rechnen. Nur dürfte sich das Verhältnis der farbigen zu den weißen Elementen in der Armee nach und nach zugunsten der ersteren verschieben. Ebenso würde voraussichtlich die Güte der Offiziere mit der Zeit nachlassen. Diese Veränderungen kämen uns auch dadurch zugute, daß der farbige Bestandteil zum größten Teil aus den Tropen kommt, also zur Winterszeit in Europa versagt. Schwerer zu beurteilen ist die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Abnutzung. Das britische Nationalvermögen und der englische Kredit sind einstweilen überhaupt nicht abzuschätzen. Bei der Beurteilung der Abnutzung der finanziellen Kraft muß man aber im Auge behalten, daß das britische Reich die hauptsächlichsten goldproduzierenden Länder auf unserem Planeten, wie Südafrika, Westaustralien, Aschanti, die Goldküste, beherrscht, und daß die befreundeten Länder für Kohlen und Munition fortwährend Gold nach London schicken müssen. Dazu kommt, daß das zweite goldhervorbringende Land, Rußland, mit seinen Bergwerken im Ural und in Sibirien, zurzeit ebenfalls mit in die Wagschale des britischen Reiches fällt.

Getreide soll England für zwei Jahre aufgespeichert haben. Trotz der Tätigkeit unserer braven U-Boote erhält England Getreide aus Nordamerika und Argentinien, gefrorenes und lebendiges Fleisch aus Kanada, Argentinien und Australien; Schmalz und Schinken aus den Vereinigten Staaten. Nur einen geringen Prozentsatz der Ein- und Ausfuhr vermögen wir zu versenken. Wenn unsere U-Boote in der Lage wären, 50—60 v. H. der Zufuhren nach den britischen Inseln zu vernichten, so würden die Arbeitermassen bald kriegsmüde werden und das Kabinett zum Einlenken zwingen. Unsere Luftwaffe müßte schonungsloser zur Anwendung kommen. Man sagt zwar, die Zeppelinangriffe reizen nur die feindliche Stimmung, ohne eigentlichen militärischen Nutzen zu bringen. Das ist jedoch eine sehr oberflächliche Auffassung. Ob die Stimmung drüben etwas weniger oder mehr feindselig gegen uns ist, ist vollständig gleichgültig. Der Krieg wird nicht durch Stimmungen, sondern nur durch Taten nüchterner Gewalt entschieden; wenn es uns gelingen sollte, die Admiralität am St. James Parc zu zerstören, von wo aus jedes einzelne britische Kriegsschiff durch drahtlose Telegraphie gelenkt wird, oder das Parlamentsgebäude an der Themse, aus dem heraus immerfort giftige Reden und Verleumdungen gegen uns über die gesamte Erde hin erschallen, so würde dies der Zerschmetterungslust der Engländer gegen unser Vaterland weit mehr Abbruch tun, als ein Dutzend gewonnener Schlachten in Flandern!

Unmittelbar militärisch kann England nur am Suezkanal und in den Nilländern niedergerungen werden, wie schon die geniale Einsicht Napoleons des Ersten erkannte. Dort befindet sich das Genick dieses Weltreiches, dort ist die Scheide zwischen seiner westlichen und östlichen Hälfte. Um den Suezkanal wird letzten Endes auch schon an der Donau gekämpft, wie es sich darum auf Gallipoli handelte und in Athen, sowie in Saloniki gerungen wird. Wenn uns ein solcher Vorstoß zum Lande der Pyramiden, in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, den Türken, militärisch möglich ist, so wird auch der Zermürbungskrieg im Westen, so werden Unterseeboote und Zeppeline schließlich das stolze Albion auf die Knie bringen. Dann wird der von uns allen ersehnte Frieden von neuem seinen Einzug in dieses zerrissene Europa und auch in die überseeische Welt halten.

*

England stets der Verbrecher.

Den „Verteidiger der kleinen Völker", England, fertigt der „Standaard", das Blatt des früheren holländischen Staatsministers Dr. Kuyper, mit folgenden kurzen, treffenden Worten ab:

„Unser zwanzigstes Jahrhundert hat eigentlich eben angefangen, denn es ist gerade 16 Jahre alt geworden. Ist nun in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit ein kleiner Staat in seinem Besitzstand getroffen worden und wenn ja, wie hieß denn das Reich, das diesen kleinen Staat an sich riß? Im zwanzigsten Jahrhundert büßten bis heute ihre Selbständigkeit ein: Die südafrikanische Republik, der Oranje-Freistaat, Aegypten und der Sudan.

Wer vernichtete nun die südafrikanische Republik?

England.

Wer vernichtete den Oranje-Freistaat?

England.

Wer riß Aegypten an sich?

England.

Und wer eignete sich den Sudan zu?

England.

Dieser Aufzählung könnte man eigentlich noch Zypern beizählen. Und wenn man nun fragt, welche kleinen Staaten die Gegenparten für immer an sich riß, dann kann die Antwort nur lauten:

Polen wurde befreit.

Litauen wurde befreit.

Und Belgien, Serbien und Montenegro sind wohl besetzt worden, aber unter der bestimmten Erklärung, daß sie beim Frieden ihr Bestehen als Volk wiedererlangen würden."

*

Zur Antwort der Entente.

Der Weg über Amerika.

(W) Die „Westminster Gazette" billigt die Weigerung der Alliierten, mit den Mittelmächten zu unterhandeln, glaubt aber, daß noch ein anderer Ausweg offenstehe, nämlich der über Amerika und die Neutralen. Die Weigerung der Alliierten bedeute, daß sie gewisse Mindestkriegsziele haben, über die nicht gesprochen zu werden brauche, ehe diese Ziele nicht mit den Waffen erreicht oder vom Feinde zugestanden worden seien. Dieses gelte von territorialen Fragen und allen Ansprüchen, die auf Grund der „Kriegskarte" erhoben würden. Sie würden, solange der Krieg dauere, von der militärischen Kraft beherrscht, und solange die Alliierten die für den Feind vorübergehend vorteilhafte Lage nicht zu ihren Gunsten geändert hätten, müsse man handeln und nicht reden. Dies gelte aber nicht für die allgemeinen Grundsätze, auf die die Alliierten ausgehen, für die Rekonstruktion Europas nach dem Kriege. Es bestehe nicht die geringste Ursache, warum die Alliierten sie nicht entwickeln und mit befreundeten Neutralen darüber verhandeln sollten. Das Blatt fährt fort: Sagen wir doch dem Präsidenten Wilson, daß die territorialen Fragen, die die Mittelmächte und uns selbst betreffen, zwar noch von der Entscheidung des Krieges abhängen müssen, weil der Feind behauptet, er habe gesiegt, daß wir aber sehr viel Interesse daran haben werden, mit ihm (Präsident Wilson) über diese Pläne zur Erhaltung des Friedens in Zukunft durch einen Völkerbund zu unterhandeln. Es besteht keine Hinderung, warum die Debatte nicht auf diesem Boden fortgesetzt werden sollte, solange der Krieg dauert.

Wilson und die Friedensfrage.

(TU) Eine Neuyorker Meldung der Pariser Presse vom Sonntag besagt, daß laut „United Preß die Washingtoner Regierung den Kriegführenden amtlich mitteilte, daß die Auffassung von ihrer Pflicht zur Friedensvermittlung auch die Uebermittlung etwaiger geheimer Vorschläge in sich begreife. Wilson hat alle Verpflichtungen rückgängig gemacht und verweilt im Weißen Hause, wo er täglich Besprechungen mit Lansing hat. Wilson erklärte, seine ganze Aufmerksamkeit gelte jetzt nur der Friedensfrage.

(TU) Der „Newyork Herald" glaubt nicht, daß Präsident Wilson einen weiteren Schritt im Interesse des Friedens tun werde. „Newyork Herald" teilt weiter mit, daß die Regierungskreise die Antwort der Alliierten als Beweis ansehen, daß die Ententemächte durchaus entschlossen sind, den Krieg fortzusetzen, bis ihr Ziel erreicht wird.

*

Vom Seekrieg.

England will die gesamte neutrale Tonnage beschlagnahmen.

(TU) Die Nachricht, wonach die englische Regierung sämtliche Kohlenlizenzen für Norwegen annulliert hat, ruft in Christiania die größte Erregung hervor. Ein hiesiger Großreeder erklärte dem Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung", man befürchtet, daß die britische Regierung eventuell die gesamte neutrale Tonnage beschlagnahmen wolle. Er bezweifelte aber, ob die Unterbindung der Kohlenzufuhr das gewünschte Resultat haben werde. Einerseits seien die Maximalfrachten nach Italien und Frankreich längst durchbrochen, anderseits sei eine Beschlagnahme der neutralen Tonnage unwirksam, falls sich die neutralen Schiffsreeder der Maßnahme nicht unterwürfen.

Die Amerikaner auf der „Russian".

(bb) Der „Tribuna" zufolge meldet, nach der „B. Z.", der „Newyork Herald": Staatssekretär Lansing hat beschlossen, daß diejenigen amerikanischen Matrosen, die bei der Torpedierung der „Russian" ums Leben gekommen sind, nicht als Amerikaner zu betrachten sind. Sie sind, da sie für einen Transport einer kriegführenden Macht verpflichtet wurden, denjenigen amerikanischen Bürgern gleichzustellen, die in den Dienst eines fremden Heeres eingetreten sind und daher freiwillig auf den Schutz ihrer Regierung verzichtet haben. Die „Tribuna" überschreibt diese Meldung „Die Amerikaner sind nicht mehr Amerikaner".

Versenkt.

Wie die „Züricher Post" aus Mailand berichtet ist das französische Linienschiff „Verité" (17870 To.) von einem deutschen Unterseeboot in der Nähe von Malta torpediert worden. Das Schiff liegt schwer beschädigt vor dem Hafen. (Es ist im Jahre 1907 vom Stapel gelaufen und hatte eine Friedensbesatzung von 735 Mann.)

Der griechische Dampfer „Demetrios Englessis" und die norwegischen Dampfer „Flara" und „Ena" sind versenkt worden. Man glaubt, daß der russische Segler „Seodonis" versenkt worden ist.

Ein holländischer Torpedojäger ist in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag gestrandet. Er wurde bei Vaenenburg von den Wellen weiter geworfen und ist gesunken. Die Ausrüstung und die Torpedos wurden von Bord geworfen. Ein Unteroffizier hatte die Geistesgegenwart, als die Strandung unvermeidlich war, die Zünder der Torpedos abzunehmen und so eine Explosion zu verhüten.

*

Rücktritt des englischen Gesandten im Haag.

Sir Allan Johnston, der englische Gesandte im Haag, tritt zurück. Der Rücktritt ist offenbar eine Folge der Angriffe der Northcliffe-Presse, die ihn seiner Zeit beschuldigte, er habe nicht zu verhindern gewußt, daß Deutschland von Holland, trotz der Blockade, mit allen möglichen Nahrungsmitteln versehen werde.

Der türkische Bericht.

Amtlicher Heeresbericht vom 1. Januar: Kaukasusfront: Scharmützel zu unseren Gunsten. Die Engländer verbreiten Nachrichten von großen Siegen bei El Arisch und Magdabah, in denen sie die Zahlen an Gefangenen und Beute übertreiben. Wir haben El Arisch freiwillig und ohne Kampf geräumt. Es ist wahr, daß bei Magdabah ein Kampf stattgefunden hat, in dessen Verlauf unsere Vorhut Verluste erlitt. Die Bedeutung des englischen Erfolges läßt sich aber aus der Tatsache ermessen, daß die Engländer Magdabah freiwillig räumten und sich auf El Arisch zurückzogen. An den übrigen Fronten kein Ereignis von Bedeutung.

Der italienische Bericht.

(W) Amtlicher Bericht vom 1. Januar: Artilleriekämpfe im Brand-Tale. Im Astachtal und auf der julischen Front kein Ereignis von Bedeutung.

Westfalen u. Rheinland.

Dortmund, 3. Jan. **Wegen Mißbrauchs der Feldpost** und Urkundenfälschung hatte sich die Kontoristin Becker von hier vor der Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagte korrespondierte unter mißbräuchlicher Benutzung der Bezeichnung Feldpost mit ihrem in Berlin wohnenden Bräutigam, der dortselbst im Zivildienst angestellt ist. Als Absender schrieb sie den Namen irgendeines Bekannten auf den Briefumschlag und gab auch das Regiment an, bei welchem der Briefsender dienen sollte. Auf diese Weise schädigte die Angeklagte die Post, um welchen Betrag, steht nicht genau fest, es wurden nur zwei Briefe abgefangen, die unter der falschen Flagge „Feldpost" abgegangen waren. Die Post ist demnach um 30 Pfg. Porto geschädigt worden. Das Gericht hielt die Tat der Angeklagten für eine recht häßliche und verurteilte die Becker wegen Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen. Der Vertreter der Anklage hatte eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen beantragt.

Lüdenscheid, 3. Jan. **(103 Jahre alt.)** Am 1. Januar vollendete die älteste Person des hiesigen Stadtkreises und des Kreises Altena, und noch wohl darüber hinaus, die Witwe Adamy, ihr 103. Lebensjahr.

Aus dem Sauerlande, 3. Jan. **(Hochwasser.)** Die Flüsse des Sauer- und Siegerlandes führen Hochwasser. Alle Täler stehen bereits unter Wasser. Die Schneeschmelze hat die kleinen Gebirgsbäche in reißende Gebirgsströme verwandelt.

** **Paderborn**, 3. Jan. **(Eine 100jährige.)** In Drussel feierte die noch sehr rüstige Witwe Remmer ihren 100. Geburtstag.

Essen, 3. Jan. **Der Brandstifter** des kürzlich gemeldeten Bühnenbrandes im hiesigen Colosseumtheater ist in einem ehemaligen Hausdiener des Unternehmers entdeckt worden. Dem Geständnis des Täters zufolge hat er die Bühne um ½12 Uhr nachts mit drei Helfershelfern an drei verschiedenen Stellen angezündet, um während des Brandes unbemerkt stehlen zu können.

Köln, 3. Jan. **Das Hochwasser** des Rheins hat mit 7,4 m seinen Höchststand erreicht. Seit den Morgenstunden geht es langsam wieder zurück. Die seit drei Tagen gefallene Regenmenge sei nach Feststellungen des meteorologischen Observatoriums in Aachen die größte seit vielen Jahren.

Bonn, 2. Januar. **Im Hinblick auf den Kölner Doppelmord** erregt ein Vorkommnis hier großes Aufsehen. Am Donnerstag vor Weihnachten erschien am hiesigen Hauptbahnhof ein fremder Herr bei dem Dienstmann Marx, übergab ihm einen Brief mit dem nachdrücklichen Auftrag, diesen dem Lederhändler Hilger in der Wenzelgasse zu überbringen und bezahlte für den Botengang 5 Mk. Dann bemerkte er noch dem Dienstmann, wenn er billige Butter und billigen Speck haben wolle, so möge er am kommenden Samstag nach Grevenbroich kommen, er werde dann zu einer angegebenen Zeit am Bahnhof erwartet. Der Dienstmann erledigte sich zuerst seines Auftrages und sammelte dann Geld, um am Samstag selbst dorthin zu fahren. Hilger erfuhr aus dem Briefe, daß er in Grevenbroich sehr billiges Leder kaufen könne. Die Sache sei aber sehr eilig, da mehrere Liebhaber für das Leder vorhanden seien. Er möge am besten gleich mit dem nächsten Zuge dorthin fahren. Wenn er auch nicht sofort den ganzen Betrag für das Leder mitbringen könne, so möge er für eine Anzahlung doch 7- bis 8000 Mk. einstecken. Hilger ging auf die Sache ein und fuhr am Donnerstag nach Grevenbroich. Der Dienstmann begab sich am Samstag dorthin. Von beiden ist bis jetzt keine Nachricht nach Bonn gekommen, auch haben die angestellten Ermittlungen bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Aus aller Welt.

— **Ueber einen Dammbruch** der Murg oberhalb Niederbühl wird aus Rastatt gemeldet: Infolge der vielen Niederschläge schwollen die Gewässer rasch an, und die Murg erreichte bald eine solche Höhe, daß man eine Ueberschwemmung erwarten mußte. Das Wasser drang bereits in die niedrig gelegenen Keller und Räume der Stadt ein und würde wahrscheinlich noch einen höheren Stand erreicht haben, wenn nicht in der Nacht von Sonntag auf Montag zwischen Niederbühl und Kuppenheim ein Bruch des rechtsseitigen Murgdammes in einer Länge von 30 Metern erfolgt wäre, wodurch ein Teil der Flut sich in das Gelände von Rauental ergoß. Der Verkehr auf der Murg-Tal-Bahn erlitt hierdurch eine Störung. Der Frühzug nach Raumünster konnte nur bis zu dem Bahnhof Kuppenheim verkehren, und die Reisenden mußten den weiteren Weg zu Fuß zurücklegen. An der Instandsetzung der durch Wasser beschädigten Bahn wird gearbeitet, so daß die Verkehrsstörung bald beseitigt sein wird. Von den in der Nähe des Rheins gelegenen Gemeinden kommt die Nachricht, daß durch die Ueberschwemmung dort ebenfalls Schaden angerichtet worden ist.

— **Infolge plötzlichen Hochwassers** und starken Sturmes rissen sich gestern früh bei Hameln 10 große Wasserlastschiffe, sogenannte Bockschiffe, los und trieben gegen sechs Personendampfer der Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaft, von denen gleichfalls 2 losgerissen wurden. Während ein Teil der Schiffe von den Fluten stromabwärts getrieben wurden und schließlich auf Land stießen, wurden die übrigen gegen die Hamelner Weserbrücke gedrückt, wo sie sich festlegten. Ein Bockschiff ist gesunken, die anderen Schiffe sind zum Teil mehr oder weniger beschädigt. Da der westliche Teil der Weserbrücke durch den auf den Pfeilern ruhenden starken gemeinsamen Druck des Hochwassers und der Schiffe gefährdet erscheint, wird der Verkehr auf der Brücke durch Polizei und Militär überwacht.

— **Mit ihren drei Kindern ums Leben gekommen** ist in Görlitz eine Frau, deren Mann seit Anfang des Krieges im Felde steht. Auf ganz eigenartige Weise wurde der Tod der vier Personen herbeigeführt. Ein auf der Straße am Hause vorbeiführendes Gasrohr war gebrochen, das ausströmende Gas drang in die Parterrewohnung und vergiftete die schlafende Mutter mit ihren Kindern. Alle Wiederbe-

Nr. 3 — 1917



Zwei Frauen.

2. Fortsetzung. — Roman von H. Courths-Mahler. — Nachdruck verboten.

Annelies holte tief Atem und sah ihren Vater ganz ernsthaft an.

„Also — Cyrill hat mich heute morgen gefragt, ob ich seine Frau werden will. Erst mit viel schönen, wohlklingenden Redensarten, und dann klipp und klar, als ich das nicht verstehen wollte."

„Hm! Und du? Was hast du dazu gesagt?"

„Auch klipp und klar, weil er meine deutliche Absicht nicht verstehen wollte — nein."

Ein Lächeln flog um den Mund des Barons. „So? Und warum klipp und klar: Nein — Annelies?"

Nun lächelte sie auch. Da er ruhig blieb, war sie froh und zufrieden. „Erstens, Väterchen, weil ich ihn nicht leiden mag; zweitens, weil ich weiß, daß es ihn nur nach meinem Gelde gelüstet. Er weiß sehr wohl, daß Falkenau ihm nicht genug einbringen wird, daß er seine Schulden bezahlen kann, die er leichtsinnig aufgenommen hat, und um seine noblen Passionen auch in Zukunft befriedigen zu können. Nun kommt aber noch ein dritter, stichhaltiger Grund: Ich will überhaupt nicht heiraten."

Baron Donatus lachte.

„Drei gewichtige Gründe — zumal der dritte."

„Du erkennst sie doch an, Väterchen?"

„Abwarten, mein Mädel, ich will sie mir erst einmal genauer beleuchten. Also schön der Reihe nach."

„Ja, aber erst sag mir schnell, ob du auch gar nicht betrübt bist."

„Fo? du Cyrill abgewiesen?"

„Hm!" nickte sie.

„Nein, mein Mädel — nicht die Spur."

„Mir schien manchmal, als wenn du für Cyrill das Wort reden wolltest."

„Nur, weil ich gegen niemand ungerecht sein möchte — und weil ich es hier, wie du, leicht sein könnte. Daß mir Cyrill als Nachfolger so unerwünscht ist, darf mich nicht beeinflussen. Es jammert mich sehr, daß ich in Cyrill nicht freudiger den Erben des Majorats sehen kann."

„Das fühle ich dir nach, Papa. Auch mir tut das Herz bei dem Gedanken weh. Nicht wahr, du hast auch gar keine gute Meinung von Cyrill?"

„Nein, Kind — im Gegenteil, eine sehr schlechte. Es betrübt mich sehr, daß gerade er mein Nachfolger wird, gerade der Unwürdigste und Untauglichste von allen noch lebenden Falkenaus. Er wird das Majorat schnell genug heruntergebracht haben, und ich habe mich dreißig Jahre umsonst geplagt, es hochzubringen. Was ich freudig für meinen Sohn, für meine Nachkommen schaffte, geht nun in solche Hände über."

„Welchen Falkenau sähest du am liebsten, Väterchen?"

Der Baron stützte seinen Kopf in die Hand. „Natürlich den, der meinem Herzen am nächsten stand, Norbert Falkenau."

Ueber Annelies' Gesicht huschte ein helles Rot.

„Norbert Falkenau," sagte sie versonnen und blickte träumerisch ins Weite.

„Ja — wenn er mein Erbe angetreten hätte, dann wäre ich ruhig über Falkenau gewesen. In ihm war ein tüchtiger, edler Kern. Er war ein echter Falkenau, wie dein Bruder Joachim, wenn er auch wie dieser in ungebändigter Jugendlust aufschäumen konnte!"

Annelies atmete schwer.

„Er wäre der nächste Agnat nach Cyrill, der Ansprüche auf das Majorat hätte, nicht wahr?" fragte sie.

„Ja, Annelies. Wenn Cyrill ohne männliche Erben sterben würde, dann käme Norbert an die Reihe. Aber wer weiß, wohin das Schicksal Norbert verschlagen hat — ob er überhaupt noch lebt."

Die Augen des jungen Mädchens verdunkelten sich.

„Norbert Falkenau ist ganz verschollen, nicht wahr, Papa?"

„Ja, seit nahezu sechs Jahren. Kurze Zeit, bevor das Unheil über uns hereinbrach, war er mit Joachim das letzte Mal in Falkenau. Erinnerst du dich noch daran?"

Annelies nickte, ihre Augen strahlten in frohem Erinnern.

„Wie könnte ich das vergessen, Väterchen! Waren es doch immer Festtage für mich, wenn die beiden übermütigen Leutnants hier ihr Wesen trieben. Freilich wurde ich meistens nur von ihnen geneckt. Joachim machte sich lustig über den wilden, ungebärdigen Backfisch. Und Norbert lachte dann gutmütig und suchte mich zu versöhnen, wenn ich böse wurde. Er gab nicht Ruhe, bis ich wieder lachte," sagte sie leise.

Donatus Falkenau sah verloren vor sich hin.

„Ja — das war eine schöne, herrliche Zeit, eine Zeit voll Licht und Sonne. Wie die beiden lachen konnten. Wenn ich euch so jauchzend auf euren Pferden dahinstürmen sah — da sah ich die Zukunft anders an, als sie nun gekommen ist."

Annelies schmiegte sich zärtlich an ihn. Ihr Herz klopfte bang und schwer.

„Nicht wahr, Papa, du und Mama — und auch Joachim, ihr hieltet große Stücke auf Vetter Norbert?"

Donatus nickte.

„Er war ein ganzer Kerl — voll Schneid und Kraft, voll ehrlicher Gesinnungstüchtigkeit, so ein echter, rechter Edelmann. Und dabei ein weiches Herz und fast zu zartes Empfinden. Er war entschieden Idealist. Aber das eben war sein Verderben, daran lag's, daß er vor die Hunde ging. Es hat mich tief geschmerzt, daß ich ihn nicht halten konnte, aber er wollte sich nicht halten lassen."

Annelies atmete schwer, als sei ihr die Brust zu eng.

„Papa — nicht wahr — wegen einer Frau kam er ins Unglück?" fragte sie kaum hörbar.

Donatus war so in Sinnen verloren, daß er auf Annelies' verhaltene Erregung nicht achtete.

„Natürlich — cherchez la femme — daran scheitern oft die Besten."

„Sie war schlecht, jene Frau, sie hat ihn ruiniert, nicht wahr, Papa?"

Er richtete sich auf.

„Ach — schweigen wir darüber, das ist nichts für dich, mein Mädel. Sieh, es gibt zwei Sorten Frauen. Die einen ziehen den Mann empor, die anderen herab in den Staub. Und leider geraten oft die besten Männer an die zweite Sorte. So ist es auch Norbert ergangen und er hat eine Torheit mit seiner ganzen Zukunft bezahlt — möglicherweise mit seinem Leben. Und die Zukunft lag doch so verheißend vor ihm. Er war glänzend begabt und besaß so viel Vermögen, daß er nicht krumm zu liegen brauchte in seiner Jugend. Bis er emporgerückt war, hätte es gereicht. Und ich — ich hatte Großes mit ihm vor — gern hätte ich ihn näher an mein Haus gefesselt. Du und er — ihr scheint euch so gut zu verstehen. Freilich, du warst noch zu jung — aber ich machte doch schon Pläne, die ich gern verwirklicht gesehen hätte. Es sollte nicht sein. Sein Verschwinden war der erste Wermutstropfen in meinem Glücksbecher. Und dann kam es Schlag auf Schlag. Ueber dem hereinbrechenden Unheil vergaß ich Norbert Falkenau."

Annelies war erst dunkelrot und dann sehr blaß geworden, als der Vater von seinen Zukunftshoffnungen über sie und Norbert Falkenau sprach. Wenn der Vater geahnt hätte, wie fest ihr junges Herz schon damals an Norbert gehangen! Wenn er wüßte, daß sein Verschwinden, von dem sie eigentlich nur in unklaren Andeutungen gehört hatte, den ersten herben Schmerz über ihr junges Herz gebracht hatte! Nicht nur das Leid um den Verlust von Mutter und Bruder hatte sie niedergedrückt und verwandelt. Und Norberts Bild lebte noch heute in ihrer Seele. Sie konnte ihn nicht vergessen. Wenn ein Freier nach Falkenau kam, dann mußte sie ihn im stillen mit Norbert vergleichen — und da war sein Urteil schon gesprochen. Niemand ahnte etwas von dieser stillen Liebe, auch der Vater nicht, der sonst im Herzen seines Kindes las wie in einem offenen Buch. Voll Scham hatte sie diese Neigung verborgen, und doch hütete sie diese wie einen goldenen Schatz ihrer Erinnerung. Kein Hoffen und Wünschen knüpfte sich daran, und doch wußte sie, daß sie nie einen anderen Mann so lieben konnte, wie sie Norbert geliebt hatte und noch liebte. Sie war nicht sentimental und ließ sich nicht dadurch niederdrücken, daß dieser Liebe nie Erfüllung werden konnte. Das Leben bot ihr noch so viel goldene Gaben, daß es nicht freudlos werden konnte.

Vater und Tochter hatten eine Weile ihren Gedanken nachgehangen. Nun richtete sich der Baron auf.

„Ja, ja, mein Kind — so ist das Leben! Aber nun sind wir von Cyrill abgekommen und von deinen Gründen. Daß du ihn nicht magst, genügt schon allein, und daß es ihm um dein Geld zu tun ist, glaube ich ohne weiteres. Aber der dritte Grund ist hoffentlich hinfällig. Ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren soll nicht sagen: Ich werde nicht heiraten. Dazu ist nach zwanzig Jahren auch noch Zeit, wenn inzwischen der Rechte nicht gekommen ist."

Annelies schob das träumerische Erinnern von sich. Lächelnd sah sie den Vater an.

„Also warten wir in Ruhe noch zwanzig Jahre, Väterchen. Und nun wollen wir nicht mehr daran denken. Cyrill ist ein wenig erfreuliches Thema. Und da er sehr ärgerlich über das mißlungene „Geschäft" davongefahren ist, werden wir ihn sobald nicht wiedersehen. Und wir wollen uns nicht eine Stunde durch ihn trüben lassen, gelt, Herzensväterchen?"

„Nein, das wollen wir nicht, mein Mädel. Aber bei dieser Gelegenheit wollen wir doch noch einiges von Wichtigkeit besprechen. Du weißt doch, daß wir eine Hypothek auf Falkenau stehen haben. Ich habe die zweimalhunderttausend Mark nur in der Voraussicht auf Falkenau eintragen lassen, daß Joachim nach mir Herr sein würde. Da nun aber Cyrill mein Nachfolger wird, steht mir diese Hypothek nicht mehr sicher genug. Wäre ein zuverlässiger Mensch hier ans Ruder gekommen, hätte ich aus Liebe zu Falkenau das Kapital mit demselben niedrigen Zinsfuß darauf stehen lassen. Aber Cyrill ist mir nicht sicher. Und deshalb werde ich ihm schon in nächster Zeit mitteilen, daß ich meine Hypothek ablösen werde, sobald er Majoratsherr wird. Er mag dann dafür sorgen, daß ein anderer hier mit Kapital in die Bresche springt. Du sollst dich dann nicht weiter mit ihm befassen. Ich werde meinem Rechtsanwalt und Geschäftsführer Doktor Brückner die nötigen Direktiven geben. Morgen erwarte ich ihn, da soll diese Angelegenheit klar geschnitten werden."

Annelies hatte aufmerksam zugehört. Nun nickte sie einverstanden.

„Es soll alles nach deinen Wünsche geschehen, Papa. Zwischen Cyrill und mir wird es wohl weder ein verwandtschaftliches, noch ein nachbarliches Verhältnis geben, wenn er einmal in Falkenau residiert. Ein Charakter wie der seine verzeiht eine Kränkung, wie ich sie ihm heute zufügen mußte, nicht. Auch ich finde es bei Cyrills Verschwendungssucht und gewissenlosem Leichtsinn in Ordnung, wenn wir ihm die Hypothek nicht belassen. Bliebe Kollermann hier, dann möchte es noch gehen. Der würde mit aller Kraft in die Speichen greifen, wenn die Räder abwärts rollen wollten. Aber Kollermann bleibt nicht unter Cyrills Regiment."

Donatus lächelte.

„Nein, das weiß ich, Kollermann speit bei dem Gedanken Gift und Galle. Und außerdem wird er mit dir nach Neulinden gehen, unser alter, treuer Knurrhahn, er hat es mir versprochen, daß er dir treu zur Seite steht, wenn ich nicht mehr bin."

Annelies' Augen wurden feucht. Mit einem lösen Aufschluchzen umarmte sie den Vater.

„Bleib mir, Väterchen — noch recht lange!"

Er zog sie zu sich herab und sah mit ernstem, gütigen Blick in ihre Augen.

„So lange es das Schicksal will, Annelies. Aber in Bereitschaft sein, ist alles. Daß mir nur noch kurze Zeit vergönnt ist, weißt du, und ich weiß, daß mein Mädel tapfer sein wird. Du hast es mir versprochen, Annelies, und ich baue so fest darauf — sonst hätte ich ja keine ruhige Stunde mehr."

Sie nickte tapfer lächelnd und zerdrückte die aufsteigenden Tränen.

„Sei ruhig, mein lieber, teurer Vater, ich weiß ja, daß ich dich nie ganz verliere. So viel von dir trage ich als unvergeßliches Gut in meinem Herzen. Du wirst immer bei mir sein. Aber mit jeder Stunde, mit jeder Minute will ich geizen, die du noch vor dir hast, die uns beiden noch gehören."

Er streichelte ihr Haar. Klar und lächelnd sahen sie sich in die Augen, und einer stärkte sich am Mute des anderen.

Annelies erhob sich.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresabschluß
der Firma Michel & Co.

Von Fritz Sartorius.

Ein Jahr steht an der Zeiten Wende.
Der Michel reibt sich froh die Hände,
Schlägt fröhlich nun sein Hauptbuch auf
Und schaut, was in der Zeiten Lauf
In manchem Sieg und mancher Schlacht
Ward an Gewinn ihm eingebracht.

*

Im Januar, da eilet schon
Der Mikita von seinem Thron,
Und Montenegro packs Verderben,
Wie kurz vorher das Land der Serben.
Am Felsentor der Dardanellen
Sinkt mancher Panzer in die Wellen.
Der Brite Gallipoli räumt —
Ein großer Traum ist ausgeträumt.
Die „Möwe" kreuzt im Ozean
Und kapert manchen Neppel'ahn.
Im Februar läuft der Bajazzo
In Eile aus der Stadt Durazzo.
Im März ist Wirtschaftskonferenz.
(Wo man nur schimpft und droht, da brennts!)
In Deutschland gibt das Volk aufs neue
Fast elf Milliarden Kriegsanleihe.
Salem Aleikum, im April
Bekommt der Türke, was er will:
Kut el Amara, sein Verlangen.
Eintausend Briten glatt gefangen!
Im Mai am Skagerrak die Schlacht!
Ein schwerer Hieb für Englands Macht.
Im Juni Siege an der Maas;
Auch Linsingen am Styr macht Spaß.
Im Meer ertrinkt ein hoher Lord.
Czernowitz holt der Russe fort.
Im Juli gibt es Dromme'feuer.
Die Sommeschlacht wird den Feinden teuer.
Das Land viel Blut und Eisen frißt,
Ein Durchbruch kommt — der kehrer ist.
Die eisengraue deutsche Wand,
Sie hält dem Tod und Teufel stand.
U-Deutschland fährt nach Baltimore,
Das kommt den Briten spanisch vor.
Und in der Wärme des August
Spürt auch Rumänien Kriegeslust.
Doch schau, schon im Septemberschein
Ziehn wir in die Dobrudscha ein.
Tutrakan fällt, Silistria —
Der Katzenjammer ist bald da.
Oktober: Neuer Heimatsieg!
Elf Milliarden für den Krieg!
Novembermond: Der Falkenhahn
Schlägt an den Pässen furchtbar drein.
Und im Dezember krank und frei
Marschiert er in die Walachei —
Ein Paradies an Oel und Mehlen,
Das uns bisher tat leider fehlen.
Und als Geschenk zum Weihnachtsfest
Bringt Mackensen uns Bukarest!

Und jeden Tag im Jahresrund
Sinkt Schiff auf Schiff zum Meeresgrund.
U-Bootchen schenkt dem Meeresgotte
Freigebig Englands Handelsflotte.

*

So ist der Krieg! — Im Land des Micheln
Laßt fröhlich uns den Grog nun picheln
Und tapfer in die Zukunft schaun,
Auf Gott und unser Schwert vertraun.
Und will der Feind den Frieden nicht,
So tun wir weiter unsre Pflicht.
Klar Schiff! Klar Herz! Die Waffen klar!
Deutschland!

Glückauf zum neuen Jahr!

(Aus der Kriegszeitung „An Flanderns Küste".)

Mannigfaltiges.

— **Eine geschichtliche Persönlichkeit aus dem Kriege 1870/71 †.** Major Wilhelm Graf v. Nostitz auf Zobten, Kr. Lauban, ist hochbetagt verstorben. Der Verstorbene war außer dem General der Infanterie v. Blume der letzte, der den Verhandlungen nach der Schlacht bei Sedan beigewohnt hat. Er war damals laut „Magdeb. Ztg." als Rittmeister im ersten Garde-Dragoner-Regiment dem Großen Generalstab zugeteilt und nahm im Auftrage des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke die denkwürdigen Verhandlungen stenographisch auf. Auf sämtlichen Gemälden, die den welthistorischen Vorgang zeigen, ist der Graf zu sehen, wie er in seinem Notizbuche seine Aufzeichnungen macht. Kurz nach dem Kriege wurde er Eskadronschef im 5. Dragoner-Regiment, das damals in Frankfurt a. M. lag; er trat jedoch bereits 1873 in den Ruhestand über.

*

Madame de Thebes gestorben.

In Paris ist die berühmte Wahrsagerin Madame de Thebes gestorben. Sie hieß mit ihrem richtigen Namen Anna Victoria Savigny. Erst kürzlich hat sie ihren „Almanach für das Jahr 1917" erscheinen lassen und dort, wie in Interviews, verkündet, daß das Jahr 1917 das Ende des Krieges bringen werde — was andere Leute auch behaupten haben, ohne deshalb als berühmte Wahrsager zu gelten. Jedenfalls hatte sie von ihrem eigenen Tode weder im Almanach noch in den Interviews ein Sterbenswörtchen geäußert. Von ihren zumeist äußerst vorsichtig gefaßten Prophezeiungen ist selbstverständlich nur dank glücklichen Zufalls die eine oder die andere in Erfüllung gegangen; denn die Fähigkeit, die Zukunft voraussehen zu können, ist den Menschen versagt, und das ist gut so.

*

— **Das Glückslos von zarter Hand.** Ein Gerichtsassessor aus Oppeln hält sich vor einiger Zeit vorübergehend in Breslau auf und kaufte sich gelegentlich in einem Laden Zigarren, wobei ihm die Verkäuferin ein Rotes-Kreuz-Los anbot. Der Assessor ließ sich zum Kaufe überreden und hat die Verkäuferin, ihm ein Glückslos zu ziehen. Mit dem Lose reiste er dann wieder nach Oppeln ab. In der Tat hatte ihn die Verkäuferin nicht schlecht bedient. Denn wie sich jetzt herausstellt, ist auf das Los der Hauptgewinn der Roten-Kreuz-Lotterie in Höhe von 100 000 Mark gefallen.

*

Kuchen aus Kohlrüben.

In der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses war ein schöner, brauner Kuchen auf dem Tisch des Hauses niedergelegt. Daneben war auch gleich die Anweisung zur Herstellung gegeben. Die Volksboten entnahmen eifrig Kostproben. Ihr Urteil lautete einstimmig dahin, daß der Kuchen einen guten Geschmack habe. Ob er freilich von langer Haltbarkeit sein wird, ist eine andere Frage. Das Gebäck war hergestellt aus 625 Gramm Weizenmehl, 400 Gramm Kohlrüben (gekocht und gerieben), 15 Pfg. Hefe, Kümmel und Salz. Wer probiert's?

*

Enttäuschter Erbe. „Nichts hat Ihnen Ihr verstorbener Onkel hinterlassen?" — „Nein, gar nichts! Sogar seine letzten Brot- und Butterkarten hat er bis zu seinem Tode noch gänzlich abgegessen."